

*Hochschule Luzern DFK, Bachelorarbeit, Mentorin: Prof. Dr.
Rachel Mader (sie/ihr), 2024*

**«Wohin führt diese
Blutspur?» - Inwieweit
bereitet der Studiengang
«Kunst und Vermittlung»
ausreichend auf die
spätere Berufswelt vor?**

*Oder: Zwischen Zukunftsängsten, Burn-out, struktureller
Diskriminierung und der Hoffnung, dass sich doch noch alles
zum Guten wendet – Ein autotheoretisches Essay*

*Autor*in:*

Adresse:

E-Mail:

Studiengang, Semester:

Zeichen (m. Leerzeichen):

Charly Ruff (xier/keine)

Postplatz 16, 5610 Wohlen AG

charly.ruff@stud.hslu.ch

Kunst und Vermittlung, 8.Semester/3.BA

Ca. 87'090

06.06.2024

Wohin führt diese Bluts pur?

Hoffnung ist kein Gefühl
Hoffnung ist eine moralische Verpflichtung

(HC Baxxter & Alle werden fallen, 2024)

Danke an:

Marina Belobrovaja

Prof. Dr. Rachel Mader

Blue Prosa, Nova James, Nyota, Orlando

Papa

Inhaltsverzeichnis

<i>Anmerkungen zu Struktur und Stil der Arbeit</i>	4
<i>Wohin führt diese Blutspur?</i>	4
<i>Was wird jetzt aus mir?</i>	4
<i>Wohin führt diese Bachelorarbeit? Respektive, warum teile ich diesen Reflexionsprozess mit Euch?</i>	6
<i>Nun zum Wesentlichen</i>	8
<i>Was hast Du Dir von Deinem Studium bei K+V an der HSLU DFK, erhofft und inwiefern sind diese Hoffnungen wahr geworden? Wo wurden sie enttäuscht, wo übertroffen?</i>	8
<i>Wenn Du jetzt auf Deine Zeit im Studium bei K+V zurückblickst, was waren die einschneidendsten, bedeutendsten und nachhaltigsten Erlebnisse, sowohl positiv als auch ambivalent oder negativ?</i>	12
<i>Sind Dir während Deines Studiums strukturell problematische und/oder diskriminierende Regeln/ Unterrichtsmaterial/ Administrationsvorgänge/ zwischenmenschliche Interaktionen begegnet? Wenn ja, was war das, und wie hat es Dich eingeschränkt/ davon abgehalten, Dich innerhalb des Studienganges frei entfalten zu können?</i>	17
<i>Wenn Du Dich und Deine Entwicklung als Kunstschaffende*r reflektierst, inwiefern hat Dich Deine Zeit an der HSLU auf Dein aktuelles Leben vorbereitet?</i>	22
<i>Hast Du Zukunftsängste? Wenn ja, wie sehen sie aus, wie gehst Du mit ihnen um, und welche Rolle hat dabei Deine Ausbildung gespielt (sowohl beim Entstehen als auch Bewältigen der Zukunftsängste)?</i>	25
<i>Der persönliche Reflexionsprozess</i>	27
<i>Reflexionsprozess dieser Arbeit</i>	27
<i>Literaturverzeichnis</i>	28
<i>Leseempfehlungen</i>	29
<i>Lauterkeitserklärung</i>	30

Anmerkung zu Struktur und Stil der Arbeit

Diese Arbeit sprengt den akademischen Rahmen, da sie ausführliche Interviews mit meinen Kommentaren zu einer essayistischen Erzählung verstrickt. Sie hat keinen Anhang und auch keine Fussnoten. Alle diese Informationen sind Teil des Textes, um ihn möglichst reizvoll und kurzweilig zu gestalten. Dies, in der Hoffnung, dass er so für möglichst viele Menschen zugänglich bleibt. Des Weiteren adressiere ich Lesende direkt, spreche aus meiner persönlichen Perspektive und treffe keine allgemeingültigen Aussagen. Diese Art zu schreiben ist für eine Bachelorarbeit eher untypisch; für Schriftstücke aus dem Bereich der Autotheory jedoch üblich. Ich hoffe, Ihr mögt Euch darauf einlassen und kommt in den Genuss der Vorteile dieser Art erzählend zu schreiben.

Wohin führt diese Blutspur?

Eine Frage, die mich seit Anfang 2018 verfolgt; damals der Titel einer Kategorie auf der Mikrosite des Studiengangs Kunst und Vermittlung an der Hochschule Luzern. Der Reflexionsprozess über meine Zeit als Bachelorstudent*in in Emmenbrücke, welcher der Grundstein dieser schriftlichen Bachelor-Arbeit ist, führt mich deshalb immer wieder zurück zu diesem Satz, da er in meiner Wahrnehmung der erste Berührungspunkt war mit der Institution Kunsthochschule. Inzwischen hat dieser Satz für mich eine andere Bedeutung bekommen.

Ich lese ihn als *«und was wird jetzt aus mir?»*. Fünf Jahre brauchte ich, um dieses Studium zu beenden. Ich hatte Angst, dass ich es vielleicht nicht schaffen könnte. Paradoxerweise habe ich aber beinahe mehr Angst davor mein Diplom doch zu bekommen, denn dann muss ich einen Job finden. Im Moment werde ich in beinahe jedem wachen Moment von Existenzängsten geplagt. Sie plagen mich seit meiner Jugend, doch ich konnte sie immer wieder erfolgreich auf die lange Bank schieben. Diese Existenzängste hielten mich schon 2018 davon ab meine Anmeldung zum 24h-Aufnahmetag in den Briefkasten zu werfen. Ich konnte mir nicht vorstellen, was für eine Zukunft ich mit einem Abschluss in Kunst und Vermittlung haben könnte. Dies besonders, weil ich weder vorhatte zu unterrichten noch mit Museen und Galerien zusammenzuarbeiten. Darum warf ich schlussendlich nur den Briefumschlag mit der Anmeldung für den Bewerbungsprozess bei Illustration Fiction (auch ein Studiengang an der HSLU DFK) ein. Ich tat dies, obwohl ich die Studiengangsleitung bei K++V, SanSebastian (San Keller (er/ihm) und Sebastian Utzni (er/ihm)) erfrischend unautoritär und zugänglich fand und mich das kreative Chaos in den Ateliers des zweiten Stocks stellenweise sehr an die mir wohlvertraute Atmosphäre in besetzten Häusern erinnerte. Eine Absage von Illustration Fiction und ein quasi unfreiwilliges Zwischenjahr später bewarb ich mich nochmals. Da ich es nicht verkraften würde, noch eine Absage einstecken zu müssen, sah ich mich gezwungen nach Alternativen Ausschau zu halten. Ein erneuter Besuch an den Infotagen bei Kunst und Vermittlung liessen meine Zweifel, zwar nicht weniger werden, doch meine Hoffnung hier einen Platz finden zu können, wurde geweckt. Ein Platz, an dem meine Kreativität endlich die liebevolle Zuwendung bekommen könnte, die ich mir so lange schon gewünscht hatte. Ich hatte das Gefühl, dass ich als vollwertiger Mensch eingeladen wurde und es hauptsächlich darauf ankam, ob ich mir hier einen Platz nehmen wollte. Darum warf ich im Frühjahr 2019 zwei Umschläge in den Briefkasten. Knappe 12 Stunden nach Absolvierung des 24h-Aufnahmetags erhielt ich eine SMS von der Studiengangsleitung. Sie würden sich freuen mir einen Studienplatz anbieten zu können. Was für ein schöner Satz, der diese warme, offene und respektvolle Haltung verkörperte, mit der ich behandelt werden wollte. Ich wollte auf gleicher Augenhöhe gesehen werden und nicht unterschwellig das Gefühl vermittelt bekommen nicht gut genug zu sein, so wie es mir bei sämtlichen anderen Studiengängen ging, die ich an Infotagen besichtigt hatte.

Wohin führt diese Blutspur?

Seit damals ist viel Zeit vergangen; vieles ist passiert. Meine Zukunftsängste haben sich nicht, wie erhofft, in eine konkrete Zukunftsvision transformiert. Sie lassen sich, so kurz vor der bevorstehenden Arbeitslosigkeit, auch weder bei Seite legen noch sonst vernünftig besänftigen. Die Umstände, dass ich seit meiner Jugend chronisch- gesundheitliche Einschränkungen habe, die mit zunehmendem Alter ein ausgeprägtes Krankheitsbild ergeben, durch mein ADHS und meine Autismus-Spektrums-Störung weitgehend nicht mit den Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft mithalten kann, und dass ich trans/nicht-binär bin, waren in meinem bisherigen Ausbildungsweg schon grosse Hürden. Ich gehe davon aus, dass diese Faktoren auch für den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt und mein weiteres Überleben eine beachtliche Hürde darstellen werden. Da meine Eltern beide die Ersten in ihren Arbeiter*innen- und Bäuer*innenfamilien waren, die sich eine höhere Bildung aneignen konnten, und sich dadurch ihre Lebensumstände in einigen für sie entscheidenden Punkten verbessert hatten, war für mich immer klar, dass ich auch studieren musste, um aus meinem Leben «etwas machen zu können». Inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher, ob und wie dieses K++V-Hochschulstudium mir für mein weiteres Leben als «Absicherung» dienen wird. Die Frage «Was passiert jetzt mit mir? Wohin führt diese, meine Blutspur?» hat mich inzwischen komplett vereinnahmt, weil es für mich keine Möglichkeit gibt diese zum jetzigen Zeitpunkt zu beantworten. In einem Effort mich meiner Angst zu stellen habe ich nach Veröffentlichungen jeglicher Art gesucht, die sich damit beschäftigen, wie gut es um die Chancen für Kunsthochschulabgänger*innen auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich steht. Zur konkreten Situation in der Schweiz sieht es bei diesem Thema wenig ergiebig aus. Aber ich fand einen Forschungsbericht über Abgänger*innen von der HSLU DFK: *Frauen und Männer auf der Kunstlaufbahn - Ein Forschungsbericht zur sozialen Situation von Abgängerinnen und Abgänger der Kunsthochschule Luzern* (Henke, Borer, Dätwyler, & Niehaus, 2008) In dieser Publikation wurde sämtlichen erreichbaren Abgänger*innen aus den letzten 15 Jahren der HSLU DFK mit den Abschlüssen «Bildende Kunst» und «Ästhetische Erziehung» ein Fragebogen zugestellt. Die Fragen befassten sich inhaltlich mit der Erwerbs- und Lebenssituation der Angeschriebenen. Bei der Auswertung und Kontextualisierung der Ergebnisse wurden die binärgeschlechtlichen Unterschiede hervorgehoben. Für mich als nicht-binäre Person löste das ambivalente Gefühle beim Lesen aus, da ich ja mit der Absicht las, Gelesenes auf mich und meine Zukunft beziehen zu können. Abgesehen davon enthielt dieser Forschungsbericht viele wertvolle Denkanstösse, auf die ich später zurückkommen möchte.

Ich war zusätzlich noch nach etwas auf der Suche, dass sich mit der Befindlichkeit, den Gefühlen beschäftigte. Etwas weniger Daten, dafür Ausblick darauf, ob und was ein Kunststudium «bringt». Bei einem Mentoratsgespräch wies mich Marina Belobrovaja (sie/ihr), Dozierende bei K++V, die mich in meiner praktischen Arbeit seit fast vier Jahren betreut, auf ein erst kürzlich von ihr geleitetes Modul und eine daraus entstandene Publikation hin: *Aus erster Hand* (Belobrovaja, et al., 2023). Eine Woche lang waren sie und eine Gruppe von aktuell Studierenden unterwegs gewesen und hatten ehemalige Studierende von K++V besucht. Diese wurden dazu befragt, wie sie ihre Praxis, Arbeitsfelder und Lebensperspektiven nach dem Studium entwickelt hatten. Ausgewählte konkrete Fragen und Zitate aus den Gesprächen mit den K++V-Abgänger*innen wurden auf einem Plakat clusterförmig angeordnet und als Mindmap-artiges Netz dargestellt. Die prägnanten Zitate regten zum Nachdenken an. Einige resonierten mit mir und meiner Situation. Aber, mehr als alles andere, verspürte ich den Wunsch selbst solche Gespräche führen zu können. Einerseits um mehr Kontext bekommen zu können zu den einzelnen Personen und ihren Lebenslagen. Dann vor allem, um eventuelle Parallelen zu mir und meiner Lage feststellen zu können. Denn *Frauen und Männer auf der Kunstlaufbahn* hatte mich darin bestätigt, was ich während meines Studiums selbst zu spüren bekam und was mir in etlichen Gesprächen mit Mitstudierenden immer mehr bewusst wurde: Ob und wie wir am Studium teilnehmen können und wer für sich welche Vorteile daraus ziehen kann, hängt von viele verschiedenen, oft auch zusammenhängenden Faktoren aus unserem vermeintlich privaten Leben ab, die grösstenteils ausserhalb unserer Kontrolle liegen. Als solche Faktoren, die mir und meinen Studienkolleg*innen begegnet sind, lassen sich aufzählen:

Wohin führt diese Blutspur?

- Fürsorge- und/oder Erziehungspflichten für Angehörige,
- momentane finanzielle Lage,
- (generationelle) Klassenzugehörigkeit,
- geschlechterspezifische gesellschaftliche Benachteiligung,
- Rassifizierung/Rassismusbetroffenheit,
- körperliche und psychische Gesundheit (sowohl akute wie chronische Einschränkungen),
- ob deutsch die sogenannte Muttersprache ist,
- Anbindung ans Verkehrsnetz,
- ideelle und/oder materielle Unterstützung seitens der Familie,
- bisherige Laufbahn (ob vorgängig zum Studium bereits eine Ausbildung abgeschlossen wurde),
- soziale und berufliche Eingebundenheit der Familie in die schweizerische Kunst- und Kulturszene.

Ich dachte während des Reflexionsprozesses oft an meine Wegbegleiter*innen aus dem Studium zurück. Aus welcher unterschiedlichen Richtungen wir an diese Hochschule gekommen waren und in welche unterschiedlichen Richtungen wir uns entwickelt hatten. Und daran wie viel Lebensfreude, Begeisterung, Selbstironie, Kampfgeist und Solidarität wir untereinander geteilt hatten, da wir trotz aller Unterschiede erstaunlich viele persönliche Schnittpunkte fanden. Viele von ihnen sind mir in dieser relativ kurzen Zeit, so sehr ans Herz gewachsen, dass ich das Gefühl habe, dass uns immer etwas verbindet. Meine Geschwister im Geiste. Bei einem Mentoratsgespräch mit Prof. Dr. Rachel Mader (sie/ihr), welche diese schriftliche Bachelorarbeit betreut und mich bei der Wahl meines Themas und der Umsetzung liebevoll unterstützt hat, wurde ich ermutigt meine ehemaligen Mitstudierenden von damals zu interviewen. Da ich für meinen Abschluss insgesamt fünf Jahre gebraucht habe, hatten mich beinahe alle meine Freund*innen vom Anfang des Studiums «überholt» und bereits seit 1-2 Jahren abgeschlossen. Beim Brainstorming zu inhaltlichen Themenfeldern der Interviewfragen äusserte Rachel sie bemerke, dass eines meiner Interessensfelder strukturelle Benachteiligung sei, was sie auch aus diversen Anekdoten aus meiner Studienzeit ableiten könne. Sie fände das Hervorheben solcher Erfahrungen wertvoll und wichtig, aber für sie als Teil dieser Institution wäre es besonders wertvoll zu erfahren, was meine Interviewpartner*innen in Situationen struktureller Benachteiligung oder sonstigen Unzufriedenheiten und Reibereien mit der Struktur dieses Studienganges gebraucht hätten. Damit wäre auch die Möglichkeit für einen gewonnenen Mehrwert aus dem Dokumentieren dieser Interviews gegeben. Damit komme ich zu einer weiteren Facette der Frage «Wohin führt diese Blutspur?», nämlich:

Wohin führt diese Bachelorarbeit? Respektive, warum teile ich diesen Reflexionsprozess mit Euch?

Weil ich mich mein ganzes Studium lang mit Barrieren, Zugänglichkeit, Inklusion, Sichtbarkeit und Diversity beschäftigen musste. Nicht, weil ich das wollte oder weil ich besondere Fähigkeiten (oder gar eine vorgängige Ausbildung/Qualifikation) in diesem Bereich hätte, sondern weil immer etwas dazwischenkam bevor ich richtig loslegen konnte mit Kunst machen. Und sobald ich eine Hürde überwunden hatte, standen ich oder ein*e Wegbegleiter*in vor der nächsten. Dieser Prozess war so ressourcenintensiv, dass er den Verlauf meines Studiums komplett bestimmte. Das mag zum grossen Teil auch mit meinem «ausgeprägten Gerechtigkeitssinn» zu tun haben, der im Rahmen meiner Neurodiversität teilweise pathologisiert wird. Mein innerer Seismograf für Ungerechtigkeit ist für mich ein Geschenk. An meinen Strategien diese Ungerechtigkeit zu benennen und mich gegen sie einzusetzen, obwohl ich dazu innerhalb des Studiums schon viel gelernt habe, werde ich weiter dazu lernen. Wenn ich mit meiner Therapeutin und meinen Herz- und Bezugsmenschen darüber spreche, dann verwende ich oft das Bild einer dreckigen Küche. Ich kann nicht wirklich ein schönes, leckeres, nahrhaftes Abendessen für mich und meine Liebsten kochen, wenn sämtliche Utensilien, die ich dafür benötige, dreckig sind oder der Herd noch von fettigen Spuren des Vortages überzogen ist. Ich hatte im Laufe

Wohin führt diese Blutspur?

des Studiums viele Ideen und Wünsche, die ich gerne umgesetzt hätte. Ein wesentlicher Teil meines Reflexionsprozesses besteht darin, diese zu benennen und bewusst um sie zu trauern, damit ich nach fünf Jahren nicht voller Bitterkeit zurückblicken und meine Zeit an dieser Schule voreilig als «Zeitverschwendung» abstempeln muss. Viele meiner Wegbegleiter*innen in diesem Studium haben ähnliche und andere Erfahrungen mit, metaphorisch gesprochen, dreckigem Geschirr gemacht. Doch sie fanden andere Wege für sich, um damit umgehen zu können. Nicht alle wählen, wie ich, den Weg mit dem Kopf durch die Wand, denn sie sind klüger und/oder erfahrener als ich und wissen, dass auf der anderen Seite der Wand (angedrohte) Disziplinarmaßnahmen und Burn-outs warten könnten.

Ich möchte meine und die Reflexionen von vier Abgänger*innen zu diesem Studiengang mit Euch teilen, damit ihr Euch ein realistisches Bild über den Studiengang verschaffen könnt, über seine potenziellen Hürden, aber auch über die Vorteile dieses Studienganges, falls Ihr Euch überlegt hier zu studieren. Und, damit Ihr bei den vielen Umgestaltungsprozessen, die gerade vor sich gehen, die Chance bekommt, die Bedürfnisse der Studierenden noch besser nachvollziehen zu können. Etwas soll zwischen den vielen kritischen Zeilen nicht verschwinden: Ich beschäftige mich nicht freiwillig mit Dingen, die mich ärgern. Ich mache diese Reflexionsprozesse für Euch sichtbar, weil ich, vor allem ein Fan dieses Studiengangs bin. Sonst wäre ich nicht nach meiner Auszeit zurückgekehrt. Ich habe immer wieder erfahren, wie viel hier möglich ist. Nur schon, wenn ich mit anderen Kunsthochschulstudierenden rede, wird mir klar, dass ich mit all meinen gesundheitlichen Einschränkungen vermutlich nicht in der Lage gewesen wäre mein Studium an einem anderen Ort durchzuführen, geschweige denn abschliessen zu können.

Ausserdem wiederhole ich Kritik nie an Orten, wo sie nicht gehört wird. Ich habe stark das Gefühl, dass Ihr (Studiengangsleitung SanSebastian und auch einige Dozierende von K++V) genau wusstet, wen Ihr zu Euch einladet, als Ihr mir damals den Studienplatz angeboten habt. Mein Projekt damals beim 24h-Aufnahmetag war der «Self Care Closet» (dt. Selbstfürsorgeschränk). Ein Projekt, das entstand, weil ich mit dem Ansatz, dass wir 24 Stunden an der Schule verbringen sollten, überfordert war. Denn das bedeutete für mich einen grossen, selbstgetragenen Aufwand, um sicherstellen zu können, dass ich nicht nur anwesend, sondern auch teilnahmefähig sein konnte. Noch bevor ich überlegen konnte, wie ich mich und mein künstlerisches Können am besten präsentieren wollte, musste ich mir Gedanken machen, was ich alles für Access Needs (Zugangsbedürfnisse) hatte, und wie ich mich an der HSLU unter diesen besonderen Bedingungen am besten um mich selbst kümmern konnte. Als ich gerade dabei war eine Luftmatze für mich zu organisieren, und im Begriff war eine Mail an Euch zu schreiben, um zu fragen, ob ich einen kleinen Raum als Rückzugsort für mich haben könnte, dachte ich an all die Leute, denen es vielleicht ähnlich gehen könnte wie mir. Ich blickte auf den Berg von Sachen, den ich mitzunehmen geplant hatte und anstatt mich dafür zu schämen, fasste ich die Entscheidung, meine Überlegungen zu vertiefen und einen Rückzugsort für alle zur Verfügung zu stellen. Inklusiv mir als Instandhalter*in dieses Raumes und gleichzeitige emotionale Unterstützungsperson und Gastgeber*in. Verbunden war dieses Einsteigeprojekt mit diversen Gesprächen, die noch ohne differenzierte Begriffe wie «Zugangsbedürfnisse» oder «strukturelle Barrieren» auskamen. Im Wesentlichen ging es in diesen Gesprächen um eine Kritik des Formates des 24h-Tages, der einen ungesunden Lifestyle mit Schlafentzug und Alkoholkonsum zu begünstigen, zu normalisieren oder zu mindestens gut zu heissen schien, an dem teilzuhaben zudem nicht für alle gleich möglich sei.

Später, als der Aftermovie des 24h-Aufnahmetags erschien, welcher knapp über eine Stunde ging und meiner Meinung nach ein zu romantisches und selektives Bild des Aufnahmeprozesses abbildete, verarbeitete ich meine Frustration darüber in einem sarkastisch-überzeichneten Zusammchnitt: *24 (King Charly Bullshit Remix)* (Ruff, 24 (King Charly Bullshit Remix), 2019/2020). Dieser Remix hat gewissermassen den Grundstein dafür gelegt, wie wir uns innerhalb des Studienganges dann begegnet sind. In diesem Sinne ist diese Abschlussarbeit als eine logische Konsequenz unserer bisherigen Zusammenarbeit zu betrachten.

Nun zum Wesentlichen: Ähnlich wie bei dem Projekt aus Marinas Modul *Aus erster Hand* beziehen sich meine Fragen mehr auf die Lebensgeschichten meiner Interviewpartner*innen. Diesen Konversationen gab ich den Rahmen eines semistrukturellen Interviews, bei dem alle Interviewpartner*innen die gleichen fünf Fragen gestellt bekamen, ich aber je nach gegebenen Antworten individuell Nachfragen stellte. Zuletzt stellte ich, inspiriert von *Frauen und Männer auf der Kunstlaufbahn*, kontextuelle Fragen zu momentaner Lebens- und Arbeitssituation, wie viel Zeit pro Woche übrig blieb für eigene (Kunst-) Projekte und ob sie Aufsichts- und/oder Fürsorgeverpflichtungen gegenüber Angehörigen oder Herzmenschen hatten. Ich überliess es aber allen selbst, ob und wie genau sie über ihre persönliche Situation Auskunft geben wollten. Alle durften sich selbst einen Decknamen (und die dazugehörigen Pronomen) ausdenken, damit sie sich weniger ausgestellt fühlten und damit ich durch diese gewisse Anonymisierung hervorheben kann, dass unsere Erlebnisse innerhalb der Bildungsinstitution auf struktureller Ebene miteinander vergleichbar sind. Durch die Fragen, die den Rahmen zu diesen semi-strukturierten Interviews stecken, sollen unsere Blutspuren gesellschaftlich verortet werden können, so, wie es für Werke aus dem Bereich der Autotheorie üblich ist.

Alle Interviews wurden via Zoom geführt. So war das am einfachsten zu organisieren und am praktischsten für mich, um die Gespräche aufzuzeichnen. Ich wollte die Antworten meiner Interviewpartner*innen so genau wie möglich wiedergeben können. Keine*r der Interviewpartner*innen führte das Gespräch mit mir auf Hochdeutsch, um also auch beim Übersetzen keine Fehler zu machen, waren die Aufnahmen sehr wichtig für mich. Nach Abgabe dieser Arbeit werden die Aufnahmen vernichtet. Selbstverständlich sind Interviews in Person am besten, da durch das digitale Medium viele zwischenmenschliche Feinheiten wegfallen und die jeweils andere Person weniger «spürbar» ist. Da ich aber alle meine Interviewpartner*innen gut kenne und mit ihnen in der Vergangenheit per Zufall schon Themen und Erfahrungen besprochen hatte, die denen der Interviewfragen ähnelten, fühlte ich mich sicher genug, meine Gegenüber trotzdem ziemlich gut spüren zu können.

Vor den Aufzeichnungen fand jeweils ein lockeres Vorgespräch statt, indem meine Interviewpartner*innen Fragen zum Prozess stellen konnten und ich sie über alle weiteren Schritte meines Vorgehens informierte. Erst nachdem sie mit allen Punkten einverstanden waren, fuhr ich fort. Vor der Abgabe der Arbeit hatten meine Interviewpartner*innen Zeit, um die Arbeit durchzulesen und Änderungswünsche anzubringen, welche ich alle übernommen habe. Zuerst entschied mich dazu, alles möglichst nahe am Gesprochenen wieder zu geben. Ich hoffte dadurch die Authentizität des Gesprochenen bewahren zu können, musste aber leider feststellen, dass ich dadurch das Gegenteil erreichte. Die Interviews wurden zu lang, schwierig zu lesen und der alltägliche, kollegiale Umgangston des Gesprächs wirkte in ausgeschriebener Form irritierend. Der Zugänglichkeit halber habe ich deswegen teilweise drastische Kürzungen unternommen, einige Sachen umformuliert und durch eigene Eindrücke meiner Interviewpartner*innen ergänzt.

Was hast Du Dir von Deinem Studium bei K⁺⁺V an der HSLU DFK, erhofft und inwiefern sind diese Hoffnungen wahr geworden? Wo wurden sie enttäuscht, wo übertroffen?

Nyota (they/them): *«Ich glaube ich hatte es mir mehr so als ein allgemeines Kunststudium vorgestellt, bei dem wir konkrete Techniken [er]lernen. Und auch, dass wir im Prozess des Studiums kritischere Feedbacks bekommen*

*würden. [...] Zu Zeiten meines Studiums [...] dachte [ich] mir oft: «okay, ist einfach alles, was ich mache, nice?». [...] Ich habe mir sicher auch mehr Struktur vorgestellt. Vielleicht auch noch was Positives: **ich habe***

Wohin führt diese Blutspur?

mir nicht vorgestellt, dass mensch wirklich so frei ist!»

Tatsächlich wäre Nyota bei «Art Education» an der ZHdK reingekommen, wenn they das gewollt hätte. Schlussendlich entschied they sich aber für das Studium bei K++V, da die Menschen, hauptsächlich die Studierenden, so einen netten, offenen und zugänglichen Eindruck machten.

«[...] Ich wollte auf gar keinen Fall wieder an eine Schule, wo ich das Gefühl haben würde, nicht reinzupassen. Oder mehr: Ich wollte meine Umgebung mehr priorisieren. [...] Ich habe alle meine Bezugspersonen, die mich durch die drei Jahre Studium begleitet haben, am 24h-Tag kennen gelernt. [...] die Studierenden hier sind einfach auf uns zugekommen sind, haben uns sprichwörtlich an die Hand genommen und haben uns gezeigt, wie die Dinge hier funktionieren und auch, was ein bisschen scheisse ist. Also mensch konnte sich hier sofort auf einer persönlichen Ebene begegnen.»

Insofern ging Nyotas Wunsch darauf theys (soziales) Umfeld priorisieren zu können grösstenteils in Erfüllung. Auf den technischen und theoretischen Teil von theys Ausbildung geht they später ein.

Orlando (dey/hen/er/sie): *«Ich habe mir sicher erhofft Veränderung in meinem Leben zu haben und das hat zugetroffen. Erst mal, weil ich nach Luzern ziehen konnte für das Studium aus dem Zürcher Oberland. Dadurch konnte ich mir ein komplett neues Umfeld aufbauen. [...] Vom Inhalt des Studiums her habe ich erhofft, dass ich einfach Zeit bekomme und einen Raum, um auszuprobieren, kreativ zu sein und rauszufinden in welche Richtung ich gehen will. Also künstlerisch. [...] Was ich mir im*

Vorhinein nicht so vorgestellt habe, war, dass es so überfordernd sein würde ganz frei zu sein und so wenig Struktur zu haben. Ich hatte mir vielleicht schon erhofft etwas mehr Unterricht zu haben, etwas mehr Inputs, so halt ein bisschen mehr geleitet werden.»

Ich bitte dey noch etwas genauer auf das von hen erwähnte Gefühl der Überforderung einzugehen und es genauer zu benennen, denn 'überfordernd' ist auch eines der Worte, die ich benutzen würde, um meine Erlebnisse in diesem Studiengang zu beschreiben.

«Das waren verschieden viele Sachen. Also das neu Ankommen in einer Stadt und die vielen neuen Leute, gleichzeitig zum Beginn des Studiums, das war eh schon überfordernd. Und dann war es für mich halt so, dass ich vorher im Gym[nas]i[um] war. Ich hatte einen mega klaren, geregelten Schulalltag. [...] Und dann war es so, dass wir am Anfang des Studiums noch ein bisschen Rahmenprogramm und ein wenig Unterricht hatten und dann hatten wir plötzlich einen Atelierplatz. [...] Und den mussten wir uns ja auch erkämpfen, da war ja auch nichts vorgegeben. [...] Und dann hatte ich diesen Platz, habe mich aber gar nicht getraut, dort etwas zu machen. Ich habe verschiedene Einführungen in Werkstätten gemacht, und dann habe ich das gar nicht genutzt, weil ich so schüchtern war. Und in dieser Schüchternheit drin war es sehr überfordernd die älteren Studierenden zu sehen, die voll in ihren Projekten steckten und alle Ausstellungen machten. [...] Es hat recht lange gebraucht, bis ich in das ganze reingekommen bin. Aber vielleicht war diese Phase der Verunsicherung auch wichtig. Ich weiss nicht. Manchmal hätte ich mir einfach ein bisschen mehr Halt gewünscht. Was mir sicher geholfen hat, waren diese

Wohin führt diese Blutspur?

Positionswochen. Eine Woche lang in kleineren Gruppen an einem Projekt oder einem Thema arbeiten ohne grossen pressure was ich jetzt als nächste grosse Arbeit raushauen muss, das war nice. Einfach so ein bisschen ausprobieren können.»

Nova James (sie/ihr): «Nun, ich kam an die Universität als ältere/reife Studentin, und ich dachte mir, dass das ziemlich schwierig sein könnte, weil ich vor vielen, vielen Jahren zuletzt zur Schule gegangen war.»

Nova wurde vor kurzem 58 Jahre alt. Zwischen ihrem Abschluss des englischen Äquivalents des Schweizer Vorkurses und dem Beginn ihres Studiums in Luzern vergingen etwas mehr als 35 Jahre.

« [...] in das Schweizer Schulsystem reinzukommen, erwies sich als ziemlich herausfordernd [...] aber zum Glück waren sie wirklich sehr hilfreich, Sebastian [Utzni] und Ramon [Feller]! Sie haben mir wirklich unglaublich dabei geholfen, alle nötigen Dokumente auszufüllen und bereitstellen zu können, dafür muss ich ihnen ein Lob aussprechen. Sie waren so nett! [...] Als ich dann an der Schule ankam, war ich natürlich ein bisschen überfordert, was die [vermeintliche Zweisprachigkeit /] Sprache anging. [...] Mir wurde versprochen, dass es bei einigen Lehrer*innen kein Problem sei, [der Unterricht] könne auf Englisch angeboten werden, wenn ich es brauchte. Und ich musste feststellen, dass einige der Lehrer*innen in dieser Hinsicht ein wenig unverbindlich waren. Und das war für mich das Enttäuschendste [am Studium]. Als Schülerin habe ich geglaubt, dass deine Lehrer*innen und die Leute, die dir helfen, dich zu unterrichten oder dich zumindest zu informieren, immer sehr präsent sind, oder

zumindest war das meine Erwartung. Manchmal war das nicht der Fall, was mich in manchen Momenten ein wenig mutlos gemacht hat, aber auf der anderen Seite, als jemand, der Herausforderungen liebt, ist es so, dass ich dann in den Modus komme von: 'Euch werd' ich's zeigen!'. [...] Ich habe mich wirklich sehr angestrengt. Auf diese Weise habe ich viel über mich und meine Kunst gelernt.»

Ausserdem ist Nova generell ein sehr geerdeter Mensch. Sie hat selten grosse Erwartungen, aber nicht etwa wegen eines kultivierten Zynismus, sondern mehr aus einer selbstbewussten Haltung heraus, in der sie jede Situation erst einmal auf sich zukommen lässt; vollkommen zuversichtlich, dass sie sie meistern wird. Das bewundere ich sehr an ihr.

«Gerade deshalb und wegen meines Alters war ich in der Lage, mit einigen Lehrer*innen zu sprechen, wenn ich mit etwas nicht zufrieden war. Wenn ein*e Lehrer*in allerdings sehr streng war, bin ich auch ein bisschen untergegangen. Aber ich wusste, dass es Leute gab, mit denen ich reden konnte, wenn ich es brauchte. Die Student*innen waren fantastisch, ich hatte eine tolle Zeit mit ihnen. Das hat meine Hoffnungen also wirklich übertroffen.»

Nach Vollenden des Vorkurses, damals als Nova Anfang 20 war, hatte sie sich dafür entschieden ihre Karriere als Jazz- und Soulsängerin zu starten, weil sie von ihren Lehrer*innen und Eltern zu wenig positives Feedback zu ihrer Kunst bekommen hatte. Sie skizzierte und malte immer wieder sporadisch, wenn sie sich dazu inspiriert fühlte, doch das Bedürfnis sich auch intensiv und als bildende Künstlerin zu betätigen und weiterentwickeln zu können schlummerte all die Zeit in ihr, als sie auf Bühnen stand, in Tonstudios unterwegs war, oder in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter aufging.

Wohin führt diese Blutspur?

«Man hofft einfach, dass man an die Universität gehen kann, um sich als Künstler*in wirklich entfalten zu können, und in dieser Hinsicht hat es bei mir wirklich gut funktioniert. Ich konnte mindestens viermal pro Woche intensiv an der Universität arbeiten, manchmal sogar fünfmal. Kunstgeschichte war einfach fantastisch. Ich habe es geliebt! Und auch heute noch, wenn ich in Galerien gehe und mit Leuten spreche, bin ich viel besser über Kunstwerke informiert [als früher], und das wiederum informiert mich über meine Kunst und meine Praxis. Das war für mich einer der erfreulichsten Aspekte.»

Blue Prosa (sie/ihr): « [...] Ich glaube vor allem eine Förderung meiner künstlerischen Praxis [...], auf jeder Ebene, auf der das Leben irgendwie stattfindet, Inputs zu bekommen zu dürfen, sich austauschen zu können, Sachen lernen zu dürfen, miteinander diskutieren zu können. [...] Kunst hört für mich nicht bei einem Medium auf. Es gehört dazu, aber es ist einfach eine Art von Tool, die es dir möglich macht etwas auszudrücken. Kunst umfasst für mich jeden Lebensbereich. [...] Da gehört für mich auch eine Sichtweise dazu, Lebensweisen, die man adaptieren kann, überdenken und umstürzen kann. Darum wollte ich an die Schule. [...] Bei mir ist der Background auch nochmal etwas anders, weil: ich habe keinen Vorkurs gemacht. Ich bin ein Arbeiterkind. Ich komme vom Land. [...] In unserer Familie hatte es keinen Platz für zwei Kinder, die ans Gymnasium gehen, darum habe ich eine Ausbildung in der Pflege gemacht. Ich habe mir so fest einen Freiraum gewünscht.»

Blue sparte sich etwas Geld für das Studium zusammen und bewarb sich, ohne ihrer Familie davon zu erzählen. Nur zwei Freunde

waren eingeweiht. Als sie angenommen wurde, nahm sie das als grosse, befreiende Chance für sich war.

«Ich war Anfang 24, ich wusste: hey, ich habe etwas [Geld] auf die Seite gelegt, ich gehe am Wochenende arbeiten und ich mach jetzt das, worauf ich Lust habe. Und ich glaube, dass das für mich ein mega, mega wichtiger Entwicklungsschritt gewesen ist, selber dieses Studium machen zu können. [...] Was mir nicht ganz so klar war am Anfang, das ist aber eine sehr gute Lehre, ist, dass alles steht und fällt mit mir. Ich glaube es hat so viel damit zu tun, wie du das Studium erlebst, wie du vorgehst, und was für eine Haltung du hast. Was für eine Disziplin du auch hast. Oder wie du dich wohlfühlst in einer mega freien Struktur. Das erste Jahr für mich war so schwierig, weil ich aus so einem komplett anderen Kontext gekommen bin und es gar nicht mehr gewohnt war intrinsische Motivation zu haben, so durchgehend. Mir war gar nicht bewusst, was das [mit einem] macht. Das war eine mega krasse Erfahrung, die sehr schwierig war, die mich aber auch sehr weiter gebracht hat, persönlich. Irgendwann habe ich das gelernt zu managen...das war aber ein ultraschwieriger Prozess. Dieses Studium beruht eigentlich auf Eigenverantwortung. Completly! Weil, wenn du es nicht im Griff hast, du introvertiert bist, du nicht kommunizieren kannst, vielleicht bist du auch noch neurodivers...ultraschwierig! Du fällst einfach durchs Netz! Ich weiss auch nicht genau, wo die Erwartungen [an Studierende] sind, oder die Ressourcen [der Schule], aber du musst selbst nachhaken. Du musst clever genug sein, um zu wissen, auf welche Leute du zugehen musst, um was zu bekommen. Und wenn du das nicht spürst/siehst/kannst,

Wohin führt diese Blutspur?

dann ist es ultraschwierig dieses Studium, finde ich.«

Etwas belustigt lenkt sie ein, dass sie vermutlich abgeschweift sei, ich frage deshalb nach, ob sie behaupten würde, dass ihre Hoffnungen von künstlerischer Entfaltung und Horizonterweiterung erfüllt wurden. Sie nickt bejahend und hält etwas inne, bevor sie einlenkt.

« [...] Ich glaube nicht, dass ich in das Studium gestartet bin mit der Hoffnung mal von der Kunst leben zu können. Ich glaube, dass diese Hoffnung während des Studiums entstanden ist durch verschiedene Haltungen [die mich beeinflusst/inspiriert haben]. Und jetzt, ein Jahr später, bin ich dabei mir selbst

klar zu werden, 'was ist überhaupt meine Haltung? Was sind meine Ziele? Und welche sind mir nur eingeredet worden.' Was ist meine Wahrheit? [...] Und ich darf auch mal genug haben von all dem. Weil das ist so eine krasse Welt, wenn du da wirklich rein willst [in die Kunstwelt] und ich weiss ehrlich gesagt auch nicht, ob das noch funktioniert für unsere Generation. [...] Ich kann so jedenfalls nicht gesund bleiben.»

Blue hat also nicht damit gerechnet, dass die von ihr so lang ersehnte Möglichkeit zur freien Entfaltung auch ihre Schattenseiten haben würde. Wie genau es ihr damit während und nach dem Studium ging, darauf geht sie später noch ein.

Wenn Du jetzt auf Deine Zeit im Studium bei K++V zurückblickst, was waren die einschneidendsten, bedeutendsten und nachhaltigsten Erlebnisse, sowohl positiv als auch ambivalent oder negativ?

Nyota: *«Ich finde es oft schwierig zu sagen [dass] etwas ganz klar positiv oder negativ sei. Die meisten Situationen im Leben haben ja unterschiedliche Aspekte. Was ich aber ganz klar als prägend in Erinnerung habe ist, dass du gemeinsam Projekte machst und Connections aufbauen kannst. Und auch wenn diese Connections nur bis zum Ende deines Studiums anhalten, ist es mega bereichernd in einem Umfeld zu sein, wo alle kreativ tätig sind. Vor allem wenn mensch, wie ich, nicht aus so einem [künstlerischen/kunstakademischen] Umfeld kommt. [...] Was für diesen Studiengang so prägend ist, ist so dieses Ausprobieren [...] Bevor ich mich hier beworben hatte, also vor dem Aufnahmetag, habe ich meinen Shit niemandem gezeigt. Never ever! Und diesen Prozess durchzumachen von [denken, dass]*

'alles [was ich mache] ist schlecht' zu Shit ausprobieren, den mensch noch nie ausprobiert hat, das ist etwas, was mensch hier lernen kann. [...] was für Leute, die perfektionistisch sind [eine Chance ist] [...]. Es kann dir zeigen, dass es okay ist, auch mal Sachen auszuprobieren, die du noch nie ausprobiert hast und einfach mal zu schauen, wie es ankommt. [...]»

Das zweite Studienjahr war für Nyota besonders einschneidend. They musste sich zwei grösseren Operationen unterziehen. Der Auslöser war eine chronische Krankheit, die kurz zuvor diagnostiziert wurde. Zeitgleich gab es in theys Umfeld zwei Todesfälle. Eine schwierige Zeit.

« [...] das Positive daran für mich war, dass ich das Studium in dieser Zeit nicht abbrechen musste. Und ich würde sagen,

Wohin führt diese Blutspur?

dass es vermutlich nicht viele Studiengänge gibt, wo mensch [unter diesen Bedingungen] einfach weiter machen kann und nicht auftauchen muss. [...] mensch muss nicht da sein, kann also auch untergehen. Und Leute kümmern [sich] nicht. Oder halt sehr wenig Leute. Aber für mich hatte das den positiven Aspekt von ich konnte weiter machen [mit dem Studium] und hatte irgendwie einen Anhaltspunkt. [...] Als eine Person, die sich hauptsächlich mit Film, Fotografie, Kuration [und] Publikation beschäftigt hat und keine Werkstätten gebraucht hat, [war das möglich]. [...]»

Wir kommen etwas vom Thema ab, ich lenke uns wieder zurück mit der Frage, ob Nyota im Studium Zugang zu Ressourcen hatte, die they in diesem Prozess der Entwicklung der eigenen Praxis unterstütz hätten:

«So Fähigkeiten: wie handhabt mensch Situationen, wie navigiert mensch da durch und wie feste trägt mensch sich [...] Und generell all solche Skills, die ich in dem Bereich gelernt habe, resultieren sehr fest aus [m]einer Resilienz. Also auch allgemein glaube ich, dass die Menschen, die dort studieren, solche Fähigkeiten aus ihren eigenen charakterlichen Veranlagungen heraus entwickeln [...] und nicht, weil mal ein Mensch mit ihnen hinsitzt [und sie bei der Hand nimmt.]»

Eben gerade diese Resilienz führte bei Nyota dazu, dass they anfang sich Überlegungen zu dem ganzen Apparat Kunsthochschule zu machen. Wo würde they sich konkret noch Hilfreiches und Spannendes für theys Entwicklung holen können und wo nicht mehr. They erzählt mir von einem besonders einschneidenden Erlebnis, welches they heute noch sichtlich aufregt:

«Ich meine wir hatten einen Kurs, in Video, da wurde uns einfach nur gezeigt, wie mensch

Youtubetutorials anschaut!?! Das war sehr einschneidend für mich! Das hat mit mir gemacht, dass ich gecheht habe, dass ich diese Skills auch selbst lernen kann [und muss] und [es hat auch dazu geführt], dass ich allgemein angefangen habe Institutionen und Bildungssysteme zu hinterfragen. Ich glaube nicht, dass es etwas Schlechtes ist, desillusioniert zu werden [...] Es hat etwas sehr Positives darin das zu merken und aufzuhören dieses eurozentristische, westliche, weisse Konstrukt von Akademien als ein Nonplusultra des Wissens anzusehen.

[...] Das ist mehr so ein Side Effekt, den dieses Studium für mich mitgebracht hat. Aber ich würde jetzt mal sagen, dass das Studium das nicht beabsichtigt hat und darum weiss ich nicht, ob mensch das dem Studiengang anrechnen soll.»

Wir lachen herzlich und ich merke an, dass es mir genauso gegangen ist, und dass ich das einer Charaktereigenschaft zuschreibe, die Nyota und ich teilen, nämlich dem latenten leicht-unzufrieden-sein. Was wir aber, im Anbetracht des momentanen Weltgeschehens, absolut angemessen finden. Wir zeigen uns beide unsere zwei vertikal verlaufenden Falten zwischen den Augenbrauen, die im Verlaufe unseres Studiums durch das viele Stirnrunzeln entstanden sind.

Orlando: *«Also ich hatte viele coole Partys. Vor allem am Anfang vom Studium war es mega exciting: vor allem, weil alles neu war. Und dann war ja noch Corona. Aber es war schön, was trotzdem alles möglich war [...] Ich kann mich noch an einen Abend erinnern, wo einer [aus K++V] auf der Dachterrasse aufgelegt hat und es waren nur zehn Leute da zum Tanzen, aber trotzdem voll schön. [...] Ich hatte mega viele gute Momente. Ich habe mich recht wohl gefühlt an dieser Schule.*

Wohin führt diese Blutspur?

Ich hatte immer das Gefühl, dass ich in diese Schule reinlaufen kann und ich sehe Leute, die ich gern habe [...]. Es war ein bisschen wie ein zweites Zuhause für mich. Manchmal. [...] Einfach dieser Grund-Komfort an diesem Ort. Ich habe auch einige gute Erinnerungen ans Baden gehen dort in diesem Kläranlagenwasser. [...] Negative Erinnerungen habe ich an diese Momente vor dem All Inclusive Festival oder vor sonst einer Ausstellung. Da hatte ich immer wieder ähnliche Gefühle vom gestresst sein und vom nicht wissen, was ich denn jetzt machen will. Dieses so verletzlich sein und mega hinterfragen, was ich da mache. Weil das ja auch immer persönliche Arbeiten waren, hat mich das auch immer beschäftigt. [...] Dann wiederum tolles Feedback bekommen und andere coole Arbeiten sehen können, das war auch immer wieder ein Highlight.»

Nova James: *«Es war für mich eine großartige Erfahrung, junge Leute zu treffen [...] und einen Einblick zu bekommen, wie die Welt heute für sie funktioniert. [...] Ich habe viel von den Leuten gelernt, mit denen ich zusammen abgehängt habe. Die Kunstgeschichteabendvorlesung hat mir wirklich gut gefallen, [...] ich lernte alles über diese großen Künstler*innen und die Bedeutung der Kunst für die Welt. Ich habe das Schulgebäude geliebt [...] Es ist eine großartige Schule mit großartiger Ausstattung, wo man hingehen und das nutzen kann, was man will. Auch die transdisziplinären Module waren grossartig. Ich habe z.B. Dramaturgie und einen Tourismuskurs gemacht... Man bekommt die Möglichkeit etwas zu machen, woran man sonst nie denken würde. [...] Eine wirklich positive Erfahrung in diesem Sinne. [...]*

Die Leute dort waren größtenteils großartig. Sie gaben mir Selbstvertrauen und neue Ideen. Wir haben viel über Dinge diskutiert die lebendig und inspirierend waren. Für mich war das wirklich grossartig.»

Nova ist generell eine sehr positive Person, die nicht oft über negative Erlebnisse in ihrem Leben nachdenkt, wie sie von sich selbst sagt. Als ich sie danach frage, ob ihr überhaupt etwas Negatives aus ihrer Studienzeit in Erinnerung geblieben sei, sagt sie:

*«Was mir in Erinnerung geblieben ist, war, dass einige Lehrer*innen seeeeehr harsch sein konnten. Ich erinnere mich, dass ich einmal sagte: 'Ist es okay, wenn du es mir nachher [nach dem Unterricht] auf Englisch erklären könntest, wenn ich es nicht verstanden habe?' Und sie waren sehr harsch und sagten, dass ich in UK auch keinen Abschluss machen könnte, wenn ich die Sprache nicht beherrschen würde. Ich erinnere mich, dass das ein echter Tiefschlag war. Ich ging nach Hause, weinte und schämte mich. [...] Und es ist nicht immer leicht, sich über Dinge zu beschweren, die wirklich persönlich sind, weil man ja nicht disruptiv sein möchte [...] Manchmal fühlte ich mich im Unterricht wirklich ausgegrenzt. [...] Es gab keine Sensibilität. Und auch nach den Unterrichtsstunden gab es kein 'Hey, alles in Ordnung? Hast du alles verstanden?'. Es gab nichts von diesem... einen Service anbieten? Ich denke, das ist es, was es letztendlich ist: eine Dienstleistung anbieten. Wir kaufen etwas von ihnen, und sie sollen diese Dienstleistung erbringen. Denn schliesslich wird es als internationaler Kurs angeboten.»*

Durch Gespräche mit meiner Mentorin weiss ich, dass einige Dozierende die Zweisprachigkeit in ihrem Unterricht nicht optimal umsetzen können, da sie nicht die

Wohin führt diese Blutspur?

richtigen Ressourcen dazu haben, oder sie haufenweise unbezahlte Arbeit investieren müssten, um dem nachzukommen zu können, und dass diese Spannungen nicht von einer persönlichen Abneigung gegenüber der Zwei- oder Mehrsprachigkeit des Studiengangs ausgeht. Transparenz den Studierenden gegenüber wäre hier angebracht, anstatt diese strukturelle Unzulänglichkeit aus ihrem Kontext herauszunehmen und sie als persönliches Problem der Betroffenen zu framen. Die Dozierenden könnten ihre Situation auch erklären, sich mit den Studierenden solidarisieren und gemeinsam zu ihren Vorgesetzten gehen und nach mehr bezahlten Stunden, nach einer zusätzlichen Hilfskraft oder anderweitiger Unterstützung fragen. Nova hätte ein solches Vorgehen begrüsst.

«Sie lassen diese Schüler*innen im Regen stehen und Sie sind wirklich aufgeschmissen. [...] Wenn der Mann oder die Frau an der Spitze die Autorität ist und sagt: 'Das ist mir egal', was für einen Präzedenzfall schafft das dann auch für alle anderen Student*innen? **Es ist doch die Aufgabe eines*einer Lehrers*Lehrerin, sich auf die Schüler*innen einzulassen und dafür zu sorgen, dass sie ihr volles Potenzial ausschöpfen können!** Es wäre nicht viel Aufwand gewesen, um nach der Stunde zu mir zu kommen und zu sagen: 'Hey Nova, ganz schnell, fünf Minuten, ich will nur sichergehen, dass du alles verstanden hast. Wenn du Probleme hast, schreib mir.' Das hätte so viel Druck von mir genommen und es hätte nur fünf Minuten gedauert.“

Ich frage nach weiteren Hilfestellungen von Dozierenden, die Nova sich damals gewünscht hätte:

«Seit proaktiv, wirklich! [...] Macht etwas Konkretes und Konsequentes! [...] Man sollte einfach zu Beginn der Stunde eine Tür offenhalten, quasi [und klarstellen wann, wo, und wie die anderssprachigen Studierenden

ihre Verständnisschwierigkeiten adressiert bekommen können] vielleicht nicht jedes Mal, vielleicht einmal pro Woche oder alle zwei Wochen. [...] In diesem Sinne könnten es wirklich helfen, indem klar gesagt wird, was man in einer anderen Sprache, in diesem Fall Englisch, bekommt oder was man nicht bekommt. **Denn bei mir hiess es: 'Ach, keine Sorge, alle sprechen Englisch, das ist kein Problem', und das ist nicht der Fall. [...] Wenn man es als [auch] englischsprachigen Studiengang verkauft, muss man das wirklich untermauern, denn es ist nicht fair gegenüber den Schüler*innen, wenn sie improvisieren müssen und sich isoliert fühlen.“**

Blue Prosa: «Die prägendsten Sachen für mich waren einfach Menschen, denen ich begegnen durfte. Das klingt jetzt superkitschig, aber ich glaube, ich habe das so krass aufgesogen in so einer vielfältigen, menschlichen Umgebung sein zu dürfen. Und auch Projekte zu machen, wo du wirklich an Grenzen gehst, dich noch auf eine ganz andere Art kennen lernst...oder zum Beispiel Residenzen machen, wo wir uns einfach easy viele Drogen reingekickt haben und hart Party gemacht haben und ein exzessives Leben geführt haben und dieses Gefühl hatten 'es ist alles easy, es ist alles gut'. [...] Es ist scheiss egal gewesen, was für psychische Diagnosen du mitbringst, was für ein Leben du vor dem Studium geführt hast, oder wie deine sexuelle Orientierung ist. Es gab fast keine Tabus. Das hat natürlich auch begünstigt, dass Sachen vorgefallen sind, die echt nicht easy waren. Aber Toleranzgrenzen und 'was ist okay' und Tabugrenzen, ist einfach viel offener gewesen! Das hat mich mega geprägt. Ich durfte so auch entspannt werden und durfte Normen hinterfragen und durfte auch

Wohin führt diese Blutspur?

geniessen, dass diese Normen bei mir selbst abgebaut werden durften. Obwohl natürlich Strukturen da waren, die ultra neoliberal und kapitalistisch reproduziert wurden. Zum Beispiel: Was heisst Produktivität? Was heisst Erfolg? Dieses ganze 'Ich muss alles allein schaffen'-Einzelkämpfer-Ding, das mega gepusht wurde. [...] Ich glaube allgemein, was ich aus dem Studium mitnehme, ist das Authentisch-sein dürfen. [...] Weil von meiner Vorgeschichte her war das ein mega Kampf ich selbst sein zu dürfen und das Studium hat mir sehr darin geholfen. **Manchmal war es aber schon so, dass eine Illusion aufrechterhalten worden ist, in der wir uns alle gern drin gesehen und bewegt haben. Weil das ja auch voll geil ist, an so eine Utopie glauben zu dürfen [...] aber teilweise hat sie schon auch ziemlich gebröckelt.** Ich mag mich zum Beispiel an den Vorfall mit dir im Zoommeeting während Corona erinnern.»

Sie spricht einen transphoben Vorfall an, der mir während des ersten Lockdowns in einer öffentlichen Ringvorlesung passiert ist. Die Moderatorinnen hatten versäumt die Gästin, welche mit uns über Salutogenese sprechen sollte, über die Umgangsformen bei uns aufzuklären (wir duzen uns und sprechen uns mit Vornamen an, es hat einige Menschen, die ihre Pronomen hinter ihren Namen schreiben, die gilt es zu respektieren). Es war auch spürbar, dass sonst keine Zoometikette etabliert worden war, und die Moderatorinnen deswegen Mühe hatten sich ihrer Rolle bewusst zu werden. Ich wurde von der Gästin misgendert und korrigierte sie. Sie reagierte patzig und beleidigt drauf. Ich wurde allein gelassen damit. Zum Abschluss der Vorlesung misgenderte die Gästin mich erneut, und dieses Mal war ich so überrumpelt davon, dass ich es nicht vermochte mich erneut zu wehren. Auch sonst setzte sich keine*r für mich ein. Das war bei weitem nicht meine erste Erfahrung mit misgendering, aber die, die das Fass zum Überlaufen brachte. Ich schrieb eine sehr deutliche Mail an die

Moderatorinnen und Verantwortlichen der Vorlesung und verlangte, dass sie ihr Verhalten reflektierten und änderten, damit so etwas in Zukunft nicht noch einmal vorkommen würde. Als ich daraufhin eine lauwarmer Antwort bekam, in dem die Moderatorinnen sich rauszureden versuchten, liess ich nicht locker. Ich machte Dozierende und Mitstudierende auf den Vorfall aufmerksam, ich schickte ihnen ein langes Mail zurück, in dem ich auf meinen Forderungen beharrte. Ausserdem veröffentlichte ich eine Videoarbeit dazu: **Zahltag – Meine Semesterpräsentation** (Ruff, 2021) Im Verlauf der Entwicklung der Ereignisse landete ich im Büro der stellvertretenden Direktorin. Disziplinar massnahmen mir gegenüber, respektive ein Verweis wurden angesprochen. Zeitgleich wurde ich aber auch tatkräftig von meinen Mentorinnen Anina und Marina unterstützt. Der Sprachleitfaden für K++V wurde neu aufgesetzt, und wir gründeten «Gender_Gap», eine Vortragsreihe zu trans-Inklusivität. Leider erlitt ich wegen all des psychischen Stress' ein Burnout und musste ein Jahr lang mit dem Studium pausieren. Seitdem ist viel passiert. Schlussendlich fühlte ich mich stark genug um dort weiter zu studieren.

«Das war jetzt zum Beispiel bei dir los, aber es waren auch Sachen bei anderen los, die einfach richtig scheisse gelaufen sind. Und das trotz diesem anderen Gefühl, das sie uns die ganze Zeit versucht haben zu vermitteln.»

Ich werfe ein, dass ich finde, es sei aber unbedingt notwendig, sich diese Utopie vor Augen zu halten und sein Möglichstes zu tun, sie für sich und alle anderen zu erreichen. Nur, dass das halt Arbeit bräuchte und nicht immer angenehm sei.

Einige Tage nach dem Interview schickt mir Blue eine Sprachnachricht in der sie sagt, dass sie gerade in einem Vortrag zu Klassizismus sitzt und ihr darum Folgendes eingefallen ist:

«Ich bin ohne Matura, sur Dossier, [ins Studium] reingekommen, ohne Vorkurs. Wir

Wohin führt diese Blutspur?

haben gerade eine Statistik angeschaut, [die illustriert dass] Menschen, die aus einem armutsbetroffenen Umfeld kommen um 20% erfolgreicher werden, in einer kapitalistischen Welt, wenn sie sich in einem elitären Rahmen bewegen dürfen. Oder zumindestens in einer anderen sozialen Schicht als der, in der sie aufgewachsen sind. **Dieses Studium hat mir eine Bildung ermöglicht, mit der meine Familie**

nicht gerechnet hat, dass ich das jemals machen könnte. Wenn ich so meine Familiengeschichte anschau, dann bin ich da eine von den Wenigen, die seit Generationen studieren gehen konnte. Ohne Kanti und ohne Matura. [...] Das ist mir gerade nochmal so bewusst geworden und das rechne ich San und Sebastian hoch an.»

Sind Dir während Deines Studiums strukturell problematische und/oder diskriminierende Regeln/ Unterrichtsmaterial/ Administrationsvorgänge/ zwischenmenschliche Interaktionen begegnet? Wenn ja, was war das, und wie hat es Dich eingeschränkt/davon abgehalten, Dich innerhalb des Studienganges frei entfalten zu können?

Nyota: **«Ganz klar negativ war es für mich zu merken, dass die ganze [Hochschul]Struktur ableistisch ist und kaum ein Wissen über [Ableismus] vorhanden ist bei den Positionen, die die Macht hätten, etwas daran zu ändern [...]** allein nur schon der Fakt, dass mensch für sämtliche Sachen in der Bringschuld ist. Aus Sicht einer chronisch kranken und/oder behinderten Person funktioniert das einfach nicht! Mensch wird hier wirklich einfach alleine gelassen und muss selber rausfinden, wie mensch sich irgendwie in dieser Hochschule Zugang zu Unterstützung verschaffen kann. Ich kann spezifisch von meinem eigenen Nachteilsausgleich und dem einer befreundeten Person reden. Ich weiss noch, das ging bei mir ein halbes Jahr, nur um abklären zu können, ob ich einen kriege. [...]

Dann musste ich meine komplette Krankengeschichte auskotzen mit irgendwelchen Arztberichten. Und dann

musste ich selber formulieren, unter was für Umständen ich in der Lage wäre dieses Studium abzuschliessen zu können. Und als ich ihn dann hatte, für das letzte Bachelorjahr, hat er nicht funktioniert. Ich habe das Gefühl, der Nachteilsausgleich ist behindernd. Und hätte ich nicht meine Freundschaftsperson gehabt, die gleichzeitig einen Nachteilsausgleich bekommen hat, dann hätte ich nicht abgeschlossen. [...]

Wir haben uns gegenseitig mentoriert. Wir hatten Arbeitsgespräche miteinander und wir waren emotional füreinander da. [...]

Eine klare Kommunikation wäre dort nötig gewesen so 'hey, ja, du darfst später abgeben, aber dann kriegst du keine Begleitung'. Denn dann hätte ich selbst entscheiden können 'hey kann ich das, oder kann ich das nicht' und ich hätte gewusst, was auf mich zugekommen wäre.»

Es gibt eine längere Pause, bei der Nyota sich theys nächste Worte gut zurechtlegt.

Wohin führt diese Blutspur?

«Ableistisch [sind diese Strukturen] auch, weil Dinge von einem gefordert werden, die nicht erbracht werden können, wenn du nicht ein gewisses Level von Energie hast. [...] In diesem Studiengang werden die Menschen gefördert, die sehr viel Energie haben und [...] überall auftauchen, die sehr laut sind und sich in den Vordergrund stellen können. Was nichts Negatives ist, [...] aber in diesem Studiengang gehen so viele Menschen unter, die chronisch krank sind oder behindert und das nicht leisten können.»

Ich bejahe Nyotas Beobachtung und schiebe frustriert ein, dass wir ja alle in diesen Studiengang auf gleicher Augenhöhe eingeladen worden sind, und ich mir besonders deswegen mehr Aufgeschlossenheit gegenüber Studierenden wie uns wünschen würde. Nyota nickt zustimmend, lenkt aber ein, dass dies überall in der Gesellschaft so sei. Wir sind uns beide einig, dass ein grosser Teil unserer Frustration daher rührt, dass dieser Studiengang schon so viel offener und auch weiter ist, in gewissen Themen, als das an anderen Orten der Fall ist. Er dient als Auffangbecken für viele Menschen, die durch Maschen fallen und in anderen Studiengängen keinen Platz finden konnten. Diese Menschen haben es verdient, dass sie proaktiv unterstützt werden und die gleichen Chancen bekommen.

«Was auch frustriert ist, dass [von Seiten der Institution] viel zu wenig die eigene Position reflektiert und benannt werden kann. [...] Mensch kann nicht einfach sagen: 'alles ist möglich', denn das stimmt einfach nicht! Ich glaube mensch kann gut sagen: 'wir probieren alles möglich zu machen.', aber es braucht eine gute Kommunikation von [den Dingen die] probiert werden, von den Möglichkeiten und Ressourcen, die ausgeschöpft werden können und von den

Dingen, die vielleicht auch nicht klappen können.»

Denn sonst, füge ich beipflichtend hinzu, kommen die betroffenen Studierenden in die Position, dass an uns, quasi am lebenden Beispiel, rumprobiert wird, wo was vielleicht funktionieren könnte. Und wir sind es auch, die den Preis bezahlen, indem wir die Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit leisten müssen. Unser Studium leidet darunter, wenn keine notwendige Vorarbeit geleistet wurde. Selbstverständlich soll es Raum für Fehler geben, aber bitte nicht so oft auf Kosten der «schwächsten» Glieder in der Kette. Nyota möchte ausserdem noch etwas anderes zur Sprache bringen, nämlich, dass die Unterrichtsmaterialien, die they begegnet sind, alle eurozentristisch waren.

«Sehr spezifisch im Theorieunterricht. [...] Und vor allem wurde es nicht als eurozentristisch positioniert oder reflektiert. Mit einer sehr eindimensionalen und sehr kolonialen Perspektive. [...] Also ultra-problematisch. Wenn ich am Anfang meines Studiums schon das Knowhow zu Dekolonialität gehabt hätte, dass ich gegen Ende meines Bachelors hatte, dann hätte ich den Studiengang nicht angefangen. Weil ich mich zum Zeitpunkt meines Abschlusses und jetzt danach mich bewusst entscheide, nicht wieder an eine Hochschule zu gehen, an der ausschliesslich aus einer weissen, eurozentristischen Perspektive unterrichtet wird.»

Ich berichte davon, dass ich einen deutlichen Trend unter den Studierenden bemerke, die ähnliche Kritiken am Unterrichtsmaterial äussern und das sogar schon im FFF (Forum für Fragen, heute Plenum, dem Studiengangs internen Format für Fragen und Diskurs rund um die Studiengangs-Gestaltung), welches meine Mitstudentin Sara Specchia und ich ein ganzes Jahr lang gestaltet und moderiert hatte, thematisiert wurde. Nyota unterbricht mich:

Wohin führt diese Blutspur?

«aber siehst du! Schon wieder sind es die Studierenden, von denen alles ausgeht! [...]

Also ja klar ändert sich jetzt etwas, aber ich weiss nicht wie viel sich geändert hätte, ohne die Studierenden.»

Bei Studierenden hätte sich Nyota aber auch noch mehr Bewusstsein für Diskriminierung und Rassismus gewünscht. Es seien am Laufmeter Sachen passiert, die von Ignoranz und fehlendem Bewusstsein zeugten, darum aber nicht weniger rassistisch waren. Zum Beispiel als eine Gruppe *weisse* Studierende in einem Modul zu Werbepsychologie einen Vortrag zu Black Movements hielt und die ganze Zeit zu Nyota schauten, um sich indirekte Absicherung zum Wahrheitsgehalt ihres Vortrages zu holen. Nyota wurde auch von einer *weissen* mitstudierenden Person kontaktiert, mit der they noch nie etwas zu tun hatte, ob they sich mal sein* ihr Projekt zu Haut(-farbe) anschauen könne, um eine Legitimierung von einer Schwarzen Person zu bekommen, dass es 'okay', also nicht rassistisch sei.

«Eingeschränkt haben mich solche Sachen, weil ich dann einfach noch weniger Energie hatte. Wenn du so viel Zeit darauf verwenden musst dich zu rechtfertigen, dich zu erklären und [...] in deiner Existenz gesehen zu werden, dann macht dich das einfach müde. Aber nenn mir eine Struktur, in der das nicht so ist.»

Zu Klassismus, merkt Nyota an, lässt sich auch Einiges sagen.

«Ich habe mich regelmässig beim Aufräumtag darüber aufgeregt, wie Leute [aus reichen- oder Mittelklasseverhältnissen Ressourcen verschwendet haben und] zum Beispiel ganze Kühlschränke weggeworfen haben, nur weil sie zu faul dazu waren diese zu putzen.»

Ich füge hinzu, dass es generell für diese Leute einfacher sei Projekte zu realisieren, da du hier alle Materialien selbst finanzieren musst. Mich persönlich hat das aktiv davon

abgehalten mich in den Werkstätten auszutoben, da ich kein Geld übrig hatte, um einen horrenden Materialverschleiss zu finanzieren, der nötig gewesen wäre, um mir eine Fähigkeit anzueignen. Mehr Transparenz dazu, wie viel was innerhalb des Studienganges kostet oder kosten wird und wohin genau unsere Studiengebühren fließen, hätte ich mir schon am Infotag gewünscht.

Orlando: «Mich hat es besonders genervt zu dem Zeitpunkt, wo ich den Namen ändern wollte. Das musste man zuerst offiziell geändert haben, bevor man das auch auf dem Studenausweis [und der E-Mailadresse] geändert haben konnte. Das hat mich recht beschäftigt, dass das nicht niederschwelliger geht, [...] Ich habe das Gefühl, das wäre nicht so eine grosse Sache gewesen das anders zu machen.»

An dieser Stelle muss ich ihm Recht geben. Der (Vor-)Name, der auf dem Studierendenausweis steht und auch bei der persönlichen, internen E-Mail-Adresse steht, muss nicht mit dem (Vor-)Namen auf dem Pass übereinstimmen. Noch vor Beginn des Studiums muss mensch einen Studienvertrag unterschreiben. Die Vorstellung, meinen Studientrag nach mehr als fünf Jahren, in denen ich überall unter meinem richtigen Namen bekannt gewesen war, mit meinen Passnamen unterschreiben zu müssen, liess mich vor Genderdysphorie fast verzweifeln. Aus Trotz, respektive absichtlicher Naivität, unterschrieb ich mit meinem richtigen Vor- und Nachnamen. Es wurde nie eine Passkopie verlangt, um die Angaben zu bestätigen. Dementsprechend schlussfolgerte ich, dass der (Vor-)Name im System nicht derjenige sein muss, der bei uns auf dem Pass steht. Ich erinnere mich noch genau daran, als Orlando's Namensänderung endlich geklappt hatte und dey unter ihrer neuen E-Mail-Adresse ein Rundmail an alle Studierenden geschickt hatte in dem hen sich über diesen bürokratischen Sieg freute. Wir müssen beide herzlich lachen.

Wohin führt diese Blutspur?

«Die meisten anderen Sachen, habe ich wieder vergessen oder auch verdrängt. Aus persönlicher Betroffenheit ist mir am deutlichsten einfach das mit der Namensänderung hängengeblieben. Voll...zum Teil hat mich das auch genervt, dass von den Dozierenden her schon eine grosse Unwissenheit da war, wie man mit trans Personen umgeht. Und gleichzeitig, bis zu einem gewissen Grad, habe ich auch Verständnis dafür. Und dann denke ich mir wieder, dass der Studiengang ja 'Student driven' ist, und man alles einbringen kann, also [sollte man sich damit beschäftigen]. Manchmal war es aber auch spannend, sich an diesen Sachen zu reiben und so Sachen anzusprechen, wenn es dann eine Veränderung gegeben hat. [...]

Nova James: «Das [mit der Sprache] war wirklich das größte Hindernis für mich. Ich frage mich oft, ob mein Studium anders verlaufen wäre, wenn das nicht der Fall gewesen wäre. Wenn man jeden Tag insgesamt vier Stunden Zugreise auf sich nimmt, fragt man sich schon: 'Was hatte ich davon? [...] Ich frage mich, wie Unterrichten heutzutage aussehen soll. Macht man [als Student*in] einfach weiter mit seinen eigenen Sachen, und wenn man Hilfe braucht, muss man darum bitten? Und wenn man das nicht tut, hat man eben Pech gehabt? [...] Die Welt besteht nicht nur aus Schweizer*innen, die aus Luzern kommen und auf diese Schule gehen. Wir sind jetzt schon so viel vielfältiger als das.»

Wir wundern uns beide darüber was eigentlich genau der Begriff «student driven» bedeutet. Ich persönlich erlebte es oft als eine Art Gefälle, in dem die Studierenden ständig in der Bringschuld sind und sehr vieles selbst organisieren müssen. Es ist zwar theoretisch

alles möglich, doch es braucht so oft «bottom up»-Efforts von Seiten der Studierenden, um Dinge in Gang zu kriegen. Wenn mensch nicht weiss, wie so etwas anzustellen ist, oder wenn einem die Kraft dazu fehlt, dann ist das belastend und hindernd. Wir sehen auch ein, dass das sehr gut funktionieren kann, um Eigeninitiative zu stärken, die für viele von uns, die freischaffende Künstler*innen werden wollen, sehr wichtig ist. Von Seiten der Dozierenden werde unterschiedliche Ansätze vertreten, wie Unterricht oder unsere Schulstrukturen auszusehen und zu funktionieren hätten. Nova und ich wünschen uns, dass Lehrpersonen (besonders aus dem Bereich der Theorie) sich mehr damit auseinandersetzen würden, was das «student driven» konkret für sie selbst bedeutet. Das Team der Assistenz hat viel Arbeit übernommen, um zwischen Studierenden und Dozierenden zu vermitteln und hat sich immer mehr um Themen gekümmert, die für die meisten Studierenden wichtig sind, wie zum Beispiel Inklusivität und Zugänglichkeit. Mir ist aufgefallen, dass das besonders in den letzten zwei Jahren so war, also zu einer Zeit, als Nova schon abgeschlossen hatte.

«Wenn ich 'student driven' lese, dann interpretiere ich das so, dass ich am Steuer sitze, aber auch, dass ich nicht allein im Auto sitze und ich unterstützt werde. Weil mir erlaubt wird, mich selbst dorthin zu fahren, wo ich hin muss [...] Es geht darum, voneinander zu lernen, einen gemeinsamen Raum zu kultivieren und zu nähren.»

Einen weiteren Punkt, den sie anspricht, der für mich auch sehr ausschlaggebend war, lässt sich in meinem Ermessen nicht in eine Kategorie von struktureller Benachteiligung einordnen. Aber es deutet auf eine Struktur bei uns im Studiengang hin, die nicht so funktioniert, wie sie sollte. Das betrifft die Aufteilung der Ateliers. Das System, dahinter wurde vermutlich nicht von den Studierenden so gewünscht, da sich jedes Jahr immer wieder Leute dagegen wehren. Ich erinnere mich da zum Beispiel an ein 'besetztes' Tee-/Baumhaus im Atelier West während meines ersten Semesters, dass partout nicht

Wohin führt diese Blutspur?

abgebaut werden wollte. Und um ehrlich zu sein ist dieses System einer der Hauptgründe dafür, warum ich nicht wirklich einen Atelierplatz hatte, den ich liebevoll gestaltete und oft nutzte. Das ständige Umräumen, aufräumen etc. liess mir keine Zeit, um mich richtig einnisten zu können!

«Für mich war es problematisch, das Atelier ständig räumen zu müssen, um neue Plätze zu finden. Das liess zu viel Raum für egoistische Menschen zu. [...] Nach dem Motto: 'Wenn du dich nicht beeilen kannst, um den Platz für dich zu bekommen, dann ist das nicht mein Problem' [...] Denn manche Leute hatten große Räume, manche hatten nur kleine Boxen, manche bekamen bloss das, was noch übrig war. Und nicht jede*r war damit einverstanden [...] Das ist es auch, was für mich zu so viel Chaos geführt hat. Weil es jedes Mal drei Wochen gedauert hat, den ganzen Scheiß umzuziehen. Das ist eine lange Zeit in einem Semester! [...] Diese Art und Weise, den Lautesten Raum zu geben, muss wirklich umstrukturiert werden.»

Blue Prosa: «Ja, gut, dann können wir gerade mit der Theorie mal anfangen. [...] Ich kann mich gut daran erinnern, wie ich mal mit Nyota lange darüber gesprochen habe. [...] Wir haben halt fast nur [Kunst von weissen cis] Dudes angeschaut [haben], [...] Was ist mit BIPoC Personen? Und da musste ich sagen: 'hey ja, [they hat Recht!]' Vielleicht grade noch so Ai Weiwei ist mir da als Beispiel in den Sinn gekommen, und ansonsten gar Niemand.»

Frida Kahlo. Sie fällt mir auf die Schnelle noch aus dem Unterricht ein.

«Genau. Das war so das eine. Und ich meine, ich sehe mich schon als queer und als [cis] Frau, aber ich habe auch viel mehr Privilegien geniessen dürfen als andere im Studiengang.

Ich habe einfach mega viel mitgelitten, mitbekommen, mitgeföhlt mit Menschen um mich herum, die ich gern hatte und die diese Privilegien nicht hatten. Aus diesem Grund bin ich damals Marinas Diversity Gruppe beigetreten. [...] Es ist aber verdammt zäh gewesen alles. Ich weiss noch, wir haben den Sprachleitfaden durchgeboxt und gut begründete Forderungen gestellt und davon wurde gerade mal das mit den [genderneutralen] WC's durchgesetzt. Was aus dem Rest der Forderungen wurde, das weiss ich nicht.»

Blue kann sich auch noch an Orlandos Odyssee mit ihrer E-Mail-Adresse erinnern und andere Menschen, bei denen es auf administrativer Ebene kein Entgegenkommen gab, mit dem Vorwand, dass es zu kompliziert sei. Sie erinnert sich auch an diverse Vorfälle als trans Mitstudierende, besonders nicht-binäre, misgendert wurden. Was sie am eigenen Leib zu spüren bekam, waren Erfolgsdruck, Konkurrenzdenken und das dadurch geförderte Umfeld für Überanstrengung und (Selbst-)Vernachlässigung.

« [...] dieses 'survival oft the fittest'-Ding obwohl in diesem Studiengang vermutlich jegliche psychische Diagnosen vertreten sind, wenn ich mich da mal so umsehe. Und trotzdem war es so, dass die Person, die am lautesten und am schnellsten war, den geilsten Atelierplatz bekommen hat oder den geilsten Platz für die Ausstellung [...] Und das ist eben schon krass. Das ist mir auch nochmal bei meinem Abschluss aufgefallen: zu wem ist die Förderungsstiftung gegangen, in welche Ausstellung? [...] Das ist so intransparent gewesen. [...] **Da kommt**

einfach wieder dieser neoliberale und kapitalistische Gedanke rein von: Wer wird es schaffen? Wer wird Erfolg haben? Schlussendlich wird echt krass

Wohin führt diese Blutspur?

Konkurrenz[denken] aufgebaut durch das. Das finde ich wirklich ganz schwierig. [...] wenn ich mich so behaupten und kämpfen muss und die ganze Zeit nur die Ellbogen ausfahren muss, dann macht mich das krank, das entspricht nicht meinem Wesen! [...] Zu mir sind ein paar Dozierende gekommen und meinten: 'Boah, Blue, Niemand reisst so viele Ausstellungen wie du, mega gut!' und ich meine, ich habe in einem Jahr etwa 40(!) Ausstellungen gemacht. Vierzig! [...] Es war viel zu viel! Mir ging es überhaupt nicht mehr gut! [...] Ich hatte gar keine Zeit mehr für irgendetwas anderes. Ich glaube das war der Grund warum ich meine Bachelorthesis über den Müsiggang und das Zurückkehren zu etwas Langsamem geschrieben habe. Das war [...] Teil meines Prozesses, um sagen zu können 'ey, fickt Euch! [...] Ich will nicht mehr mitspringen und immer schneller [machen] und mich immer mehr kaputt machen und alle

anderen um mich herum auch, weil ich mich nicht mehr spüre!' Für was? [...] und Leute, die nicht im Stande sind, das zu machen, die werden nicht mal repräsentiert, weisst Du was ich meine?»

Ja. Ja, ich weiss das nur zu gut!

*«Ich habe bis im dritten Jahr nicht gecheckt wann Ferien sind. Weil es geheissen hat: 'Ferien kennt eine kunstschaaffende Person nicht, das ist Selbststudiumszeit [...].' Und mit meinem Naturell, ich habe einfach die ganzen vier Jahre durchgearbeitet. Ich habe mir kaum freie Tage gegeben. Ich hätte das so fest von aussen gebraucht so ein 'hey chill jetzt einfach mal schnell runter, du hast genug gemacht'. [...] Pausen sind so wichtig für die Gesundheit und vor allem auch für den kreativen Prozess und wenn du das deinen Schüler*innen nicht schaffst zu vermitteln, dann ist das fahrlässig.»*

Wenn Du Dich und Deine Entwicklung als Kunstschaaffende*r reflektierst, inwiefern hat Dich Deine Zeit an der HSLU auf Dein aktuelles Leben vorbereitet?

*Nyota: «Ich sehe mich selbst nicht als Künstler*in. [...] In Bewerbungen schreibe ich immer 'Kunst- und Kulturschaaffend. Schnittstelle Kunst, soziale Arbeit und Aktivismus'. Nach dem Studium arbeitete ich in einem BIPOC-Kunstkollektiv, dem experi_theater, welches sehr aktivistisch arbeitet, und bei der Blackbox. Das hat sich so ergeben, weil ich einen Ausstellungsort für meine Bachelorarbeit gesucht habe. Auch Menschen anzuschreiben, um nach Stellen oder Ausstellungsmöglichkeiten zu fragen, das habe ich gelernt, da ich im Studium ständig Leute anschreiben musste. Das habe ich mir da quasi antrainiert. Das ist sicher*

*etwas, was mich geprägt hat. Aber dieser Job [bei der Blackbox] ist abhängig von Fördergeldern, und wir hatten ein Loch von Fördergeldern, was dazu führte, dass ich Money Jobs brauchte. Ich habe in einem Museum gearbeitet als Besucherservice. Heisst: [ich war eine*r von denen] die rumlaufen und schauen, dass die Leute die Bildchen nicht angrapschen. Schrecklicher Job. Den habe ich gekündet. Durch eine Gästin am all inclusive Festival (unsere Semesterpräsentationen im Januar) habe ich den Kontakt herstellen können zu den 'Porny Days', dem Filmkunstfestival, und habe dort drei Jahre lang die Kuration gemacht. [...]*

Wohin führt diese Blutspur?

Das war sicher prägend. Auch dort habe ich gekündet [...] Es war ein langer Prozess, aber jetzt weiss ich, dass ich meine Prioritäten woanders setzen will. Durch meine Abschlussarbeit habe ich angefangen Workshops zu leiten. Diese habe ich auch schon an diversen Festivals wieder durchgeführt; das ist jetzt etwas, das ich mir zutraue. Das kommt sicher auch vom Studium. Momentan arbeite ich auch als co-director an einem Film. Er soll, oder besser gesagt, er wird professionell produziert und zu zweit sind wir jetzt gerade dabei das aufzugleisen. Das kommt sicher daher, weil ich während des Studiums auch einen Film gemacht habe, der an Festivals gezeigt wurde. [...] Dazu kam es, weil ich das Modul 'Dok-Regie' belegt hatte. Das technische Wissen, das mir dort vermittelt wurde, war sehr wenig, hauptsächlich weil gerade Lockdown war, aber der konkrete Kontakt zu Film, Dokumentation und Regie führt jetzt dazu, dass ich meinen Fuss in die Filmbranche setze. Ich arbeite auch in Projekten von anderen Kunstschafernden mit und habe Kontakte geknüpft durch das Umfeld, das ich aufgebaut habe. Unter anderem durch Skills und das Mindset, das ich durch das Studium gelernt habe. **Kollektives Arbeiten, das habe ich auch mega fest entwickelt. Das war sehr prägend und ich schätze das sehr als Teil meiner künstlerischen Tätigkeit.»**

Orlando: «Die [persönliche und künstlerische] Entwicklung ist bei mir recht nah zusammen, weil meine Kunstarbeiten immer Themen verarbeitet haben, die mich persönlich bewegt oder interessiert haben. Oft hatten sie einen autobiographischen Touch, wenn auch übertrieben in der künstlerischen Sprache. Aber das war immer verknüpft mit meiner

eigenen Entwicklung und ich habe diese Entwicklung, oder diesen Prozess oft als eigenes Thema genommen. [...] Schon im Studium habe ich mich selten so ganz in der Kunstwelt drin gesehen. **Es hat immer Sachen gegeben, an denen ich mich reiben konnte, oder die ich kritisieren konnte. [...] Es ist mehr so meine Herangehensweise ans Arbeiten und an Kunst allgemein, die ich gelernt habe.**

Mit Unsicherheiten umgehen, Sachen kritisch hinterfragen, [...] vor allem, was mich an der Kunst interessiert und was nicht. In dem habe ich auch eine gewisse Selbstsicherheit bekommen von so 'hey, viele Sachen, in der Kunst, sind nicht so mein Ding und da kann ich mich dann auch rausnehmen. Und dann gibt es einzelne Dinge, auf die habe ich Bock, und da möchte ich meine Energy reingeben.' [...] Und das hilft mir auch als Lebenseinstellung für nach dem Studium. Gleichzeitig bin ich auch nicht mehr so fest in Kunstbubbles [unterwegs] jetzt gerade.»

Das liegt daran, das Orlando gerade Zivildienst macht als Klassenassistentz bei «Schulangebot Asyl» und das zu 100%. Dort begleitet er Jugendliche zwischen 14-23 Jahren in den Fächern Deutsch, Mathe, Kunst und Sport. Gerade macht Orlando nicht viel neben dem 100% Zivi-Job, ausser manchmal in einen Tanzkurs gehen.

«Ich finds mega okay gerade den Fokus auf etwas anderem [als meiner künstlerischen Praxis] zu haben. Ich habe das auch gebraucht nach dem Studium...irgendwie Distanz von Ausstellungskontexten und Kunst [allgemein]. Manchmal kommt mir das jetzt auch echt fremd vor. Manchmal vermisse ich es auch ein bisschen, aber ich glaube, [Abstand dazu] tut mir jetzt echt gut.»

Nova James: « [...] Was es bewirkt hat, war, dass es mir eine ordentliche Dosis

Wohin führt diese Blutspur?

Selbstvertrauen gegeben hat. [...] Ich hatte bis jetzt eigentlich keine Ausstellungen, abgesehen von einer vor zwei Jahren - Das liegt daran, dass ich seit zwei Jahren nicht mehr in der Schweiz war, weil ich aufgrund von Familienangelegenheiten auf Reisen bin... aber ich bin geduldig. Ich glaube wirklich, dass ich etwas gelernt habe, um mich selbst besser zu verstehen; wo meine Grenzen liegen, aber auch, was meine Stärken sind. Für mich war es wirklich eine wertvolle Zeit. [...] Wenn es darum geht, zu lernen, wie man rausgeht und ein*e Künstler*in ist, wurde uns halt gesagt: 'Geh raus, knüpfe Kontakte' - da weiß ich immer noch nicht, was ich das genau tun soll [so dass es funktioniert]. [...] Das Umfeld ist so wettbewerbsintensiv. [...] was ich an der Hochschule gelernt habe, ist, dass in der Kunst alles in Ordnung ist. Als ich die großen Galerien besucht habe und gesehen habe, dass einige der großen Maler*innen nicht einmal [realistische/anatomisch korrekte] Hände malen konnten, dachte ich mir: 'Okay, es ist nicht so schlimm, dass ich keine Hände malen kann'. [...] Am Ende ist eigentlich alles erlaubt. [...] Wenn ich in die Galerien gehe, denke ich 'mhhmm, meine Sachen sollten hier hängen!', ich bin überhaupt nicht eingeschüchtert! [...] Und das ist an sich schon eine große Belohnung für mich.»

Blue Prosa: «Ich habe persönlich am meisten von einer persönlichen Entfaltung profitiert im Studium. [...] ich bin an mega viele Grenzen

gegangen, und es ist richtig ungesund geworden, zum Teil, aber [...] ich bereue überhaupt nichts. Aber ich habs jetzt auch gesehen. [...] Ich habe da diesen Bachelor gemacht...schlussendlich hatte ich keine Wohnung mehr, ich hatte kein Geld mehr. Ich war energetisch voll am Arsch nach dem Studium. Ich hatte eine mega Krise, weil ich das Gefühl hatte ich muss mir jetzt eine Niederlage eingestehen [weil ich] mir jetzt wieder einen Job suchen muss, weil ich kann ja jetzt nicht von dem leben obwohl ich ALLES gegeben habe für das! [...] Ich hatte zum Glück sehr gute therapeutische Unterstützung in dieser Zeit [...] [und dadurch wurde mir klar] es ist überhaupt keine Niederlage mich entscheiden zu dürfen, wieder etwas anderes in meinem Leben zu machen, als nur das [Kunst machen]. In diesen vier Jahren [Studium] gab es nur noch Kunst für mich. Wirklich. Ich bin vier Jahre nicht mehr zum Zahnarzt, ich bin vier Jahre nicht mehr zum Gynäkologen...ich hatte kein scheiss Geld mehr. Ich habe alles investiert in die Kunst oder ins Studium. Darum ist jetzt das Jahr der Fürsorge für mich, wo ich das alles wieder gemacht habe. [...] Das Studium ist ein mega Paralleluniversum. Im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Verantwortung, die nachher ausserhalb auf dich crasht. Und ich glaube auch, dass das ein Irrglaube ist, dass wenn du dich genug anstrengst und genug geilen Scheiss produzierst, dass du es schaffen wirst...das ist mega Bullshit, das ist eine Illusion!»

Hast Du Zukunftsängste? Wenn ja, wie sehen sie aus, wie gehst Du mit ihnen um, und was für eine Rolle hat dabei Deine Ausbildung gespielt (sowohl beim Entstehen als auch Bewältigen der Zukunftsängste)?

Nyota: *«Ich bin eine Schwarze, genderfluide und behinderte Person. Ja, ich habe sehr viele Zukunftsängste! [...] Mega konkrete Zukunftsängste [habe ich] in Bezug auf meine Behinderung, oder halt mein chronisch-Krank-sein, da ich in der Situation bin, dass ich eine Krankheit habe, die von der IV vermutlich nicht gedeckt werden wird, und ich [trotzdem] einen Weg finden muss Geld zu verdienen. [...] Im Kontext von Geld verdienen habe ich sehr harte Zukunftsängste, die ich aber versuche zu ignorieren, weil nützt ja nix.*

Aber ich muss eine Lösung finden, wie ich einen Job finden kann, der mir Freude macht. Weil, ich habe auch schon einen Job gemacht, der mir keine Freude gemacht hat, den ich gehasst habe [...] und ich kann dir wirklich sagen: ich bin an einem Punkt, wo ich das nicht mehr machen kann, weil ich das mental nicht packe. Also muss ich einen Job finden, wo ich enthusiastisch sein kann und gleichzeitig die physische Kapazität habe, um das machen zu können. Ich brauche einen Job [der diese Anforderungen erfüllt] und wo ich mich gleichzeitig noch mit einem künstlerischen und/oder aktivistischen Ausdruck beschäftigen kann. Ich brauche das, damit es mir gut geht. Ich habe so viele Teilzeitjobs gemacht, dass ich über hundert Prozent gearbeitet habe und faktisch im Dauerstress war. Und das ist auch keine Lösung, nur weil mensch dann vielleicht mal 'genug' Geld hat. [...] Ich bin auch nicht mit der Erwartung ins Studium gegangen, dass ich danach Kunst machen und damit Geld

verdienen kann. [...] Ausser natürlich, wir würden Fördergelder für den Film bekommen. Das wäre so eine Entlastung! Dann könnte ich mich um das, andere kleine Projekte und Community Work kümmern und müsste mit der wenigen Energie, die ich habe, nicht auch noch Lohnarbeit machen.»

Orlando: *«Ja, ich habe schon Zukunftsängste...immer wieder. Einerseits auf weltpolitischer Ebene, aber auch auf persönlicher Ebene. Also wenn ich auf politischer Ebene Zukunftsängste habe, dann ist es für mich nicht so schlimm, weil dann sage ich mir immer 'du bist im Jetzt', und dann schaue ich, was man im Jetzt tun kann, gegen die Zustände, die herrschen.»*

Auf der persönlichen Ebene hat Orlando vor allem Angst davor allein zu sein, weil hen sich dafür entschieden hat keine klassische, heteronormative Kleinfamilie zu gründen. Hauptsächlich, weil dey gern deren Leben so leben will, wie er gerade Lust darauf hat.

«Ich habe nichts Fixes geplant. Keinen Lebensplan. Ich weiss nicht, wo ich arbeiten werde oder wo ich wohnen werde. [...] Mich ängstigt es auch zu fest in die Zukunft hineinzuplanen, weil ich dann die Freiheit verliere das machen zu können, was für mich jetzt gerade stimmt. Da hilft es mir dann sehr, mich mit anderen Leuten austauschen zu können, die auch nicht so klassische Zukunftspläne haben. [...] Es funktioniert ja Schritt für Schritt, das mit dem in die Zukunft Gehen. Bezüglich meiner Ausbildung hat das wohl schon einen Zusammenhang. Ich habe

Wohin führt diese Blutspur?

jetzt keinen Job, mit dem ich sofort nach dem Studium hätte anfangen können. Ich habe keinen Beruf, den ich jetzt während des Studiums erlernt hätte, und gleichzeitig weiss ich auch, dass ich recht easy an Jobs rankommen kann, auf Grund von den Privilegien, die ich habe. [...] «

Orlando ist 22, hen hat das Studium mit 18 Jahren, direkt nach dem Kantonsschulabschluss, angefangen und im 21. Lebensjahr beendet. Aktuell wohnt sie im gelben Haus in Luzern. Er finanziert sich selbst durch das Gehalt aus dem Zivildienst und gelegentlichem Arbeiten am Wochenende im Neubad Luzern. Damit kommen etwa 2'500 CHF monatlich zusammen, was verbunden mit den niedrigen Lebenshaltungskosten zurzeit vollkommen ausreicht. Dey hat keine Fürsorgepflichten, auch keine Haustiere.

Nova James: *«In Bezug auf die Kunst denke ich mir: jetzt habe ich all diese Munition. Ich habe studiert, ich bin dabei mich in der Kunstwelt zurecht zu finden, zumindest hat das der Abschluss für mich getan. Das gibt mir ein Gefühl der Zuversicht, aber das könnte falsch sein. Der nächste Schritt ist, als 'Künstlerin' in die Kunstwelt wirklich reinzukommen [...] Ich war in den Galerien und habe mit den Leuten gesprochen. All diese Männer in Nadelstreifenanzügen... das ist ziemlich entmutigend. Ich habe mein Portfolio an viele Orte geschickt und dann nichts zurückgehört. Und wenn man dann eine Woche später anruft, lautet die Standardantwort: 'Wenn Sie gut sind, finden wir Sie'. [...] Ich glaube, [das läuft so, dass] jemand [einfach auftaucht und] sagt: 'Yes, yes, yes, ich glaube an dich, let's go', und wenn du eine gute Galerie um dich herumhast, die dich antreibt und fördert, dann kannst du es schaffen. Aber das zu erreichen, ist der Teil, von dem ich nicht wusste, wie*

*schwer er sein wird. Denn die Türen sind alle geschlossen. Man muss jemanden kennen, der jemanden kennt, der jemanden kennt. Nur damit sie sich dein Portfolio ansehen. [...] Aber man darf sich keine Illusionen machen, wenn man Künstler*in ist. Man muss einfach weiter anklopfen und weiterarbeiten. [...] Und geniessen, was man im Moment gerade macht. [...] Aber selbst, wenn man es [in die Galerien] schafft, ist das nicht das Ende des Weges. Ich weiss von einigen unserer Lehrpersonen, mit denen ich inzwischen befreundet bin, die in der Kunstszene ziemlich angekommen sind, die zum Beispiel auf renommierten internationalen Kunstmessen ausstellen und die trotzdem [finanzielle] Schwierigkeiten haben. Nur weil man es 'geschafft' hat und seinen Namen bekannt gemacht hat, heisst das nicht, dass man die nächsten zehn Jahre finanziell abgesichert ist. [...] Ich mache im Moment Illustrationen für ein Jazz-Magazin. Ich bekomme etwa fünfzig Stutz pro Illustration, was nicht viel ist, aber mich macht es einfach so glücklich, ein Teil davon zu sein! Und wer weiss, wo das hinführen kann.»*

Idealerweise würde Nova gerne mehr Platz in ihrem Leben machen für die Malerei. Trotzdem ist sie sehr zufrieden mit ihrer Karriere als Jazz- und Soulsängerin und verdient damit ihren Lebensunterhalt. Sie ist seit vielen Jahren mit dem Vater ihrer Tochter verheiratet und teilt sich mit ihm einen Haushalt, die Erziehungspflicht und die Finanzen.

Blue Prosa: *«Ich hatte meeega Zukunftsängste nach dem Studium. Wie schon angesprochen: Ich hatte keine Wohnung, kein Geld. Ich habe in meinem Atelier geschlafen. Ich war am Arsch körperlich und psychisch. Es ist aber viel in die Gänge gekommen seid dem, zum Glück.*

Wohin führt diese Blutspur?

Aber damals...ich wusste überhaupt nicht wohin mit mir! *Ich wusste nur: von der Kunst kann ich nicht leben. [...] Ich bin dann in die Therapie gegangen, eben weil ich solche Zukunftsängste hatte. [...]*«

Zum Glück hat Blue die Therapie geholfen, sie sagt, dass sie aktuell keine Zukunftsängste hat. Ganz im Gegenteil:

«Ich habe eher das Gefühl, das Leben ist mega hart auf meiner Seite und es kommt [alles] gut! [...] Ich bin nicht mehr in diesem 'es muss jetzt funktionieren mit der Kunst und irgendjemand muss mich sehen und muss mich fördern' drin – das habe ich jetzt nicht mehr. Durch das ist jetzt auch ein grosser Druck von mir abgefallen.»

Ich bitte Blue mir ihre momentane Lebenssituation etwas besser zu beschreiben.

«Ich bin im letzten halben Jahr drei Mal umgezogen [...] aber jetzt bin ich in einer mega tollen Zweier-WG in Luzern. [...] Ich habe inzwischen einen Job schon wieder gekündet, wo ich auf der Pflege gearbeitet habe bei der Spitex. Es war der Horror; wirklich ganz schlimm. Und jetzt arbeite ich auf einem sehr geilen Job. Ein Wohnhaus für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Mit einem Atelier. [...] Und jetzt habe ich einen mega geilen Lohn. Ich arbeite Teilprozent, 70% zum Einarbeiten, danach gehe ich runter auf zwischen 50-60%. Und sie unterstützen mich dabei nächstes Jahr mit der Kunsttherapieausbildung anzufangen. Es ist mein Traum teilzeit kunsttherapeutisch zu arbeiten und teilzeit freischaffend. [...] Ich bin da, glaube ich, auf einem guten Weg.»

Der persönliche Reflexionsprozess über meine Zeit an der HSLU ist mit dem Fertigstellen der Arbeit noch nicht zu Ende. Dieses letzte Kapitel habe ich während der letzten zwei Monate mindestens fünf Mal komplett umgeschrieben, da sich meine Gefühle im Verlaufe dieses Verabschiedungsprozesses ständig ändern. Ich habe realisiert, dass ich mehr Zeit brauche, um meine Erfahrungen und Erlebnisse zu verarbeiten. Oft habe ich nach wie vor das Gefühl, meine Zeit an der Schule nicht optimal genutzt zu haben. Ich kann es mir aktuell nicht vorstellen als freischaffende*r Künstler*in tätig zu sein, dafür bin ich zu ausgebrannt. Doch es ist nicht gesagt, dass das so bleiben wird. Vielleicht fällt es mir leichter so versöhnlich mit dieser Feststellung umzugehen, da ich mich mit einigen Aussagen von Blue Prosa und Nova James identifizieren kann, respektive, von ihnen inspiriert wurde. Ich werde immer irgendwie kreativ tätig sein. Zum Beispiel durch meine Betätigung in und mit (m)einer Band, die seit sechs Jahren stetig Raum einnimmt in meinem Leben. Ich verdiene damit kein Geld, aber es bereichert mich auf eine andere Art. In den letzten Monaten konnte ich durch das Reflektieren meiner künstlerischen Arbeit an der HSLU den Entschluss fassen, dass ich einen Radiokurs besuchen möchte, um anschliessend ein Praktikum beim Radio machen zu können. Ganz zu Beginn meines Studiums habe ich mit Audioformaten experimentiert und war ein Gründungsmitglied des Studierendenradios «Radio Interrational». Von allen Sachen, die ich ausprobiert habe, hat mir das am allermeisten Spass gemacht, und ich würde daran gerne anknüpfen. Das als konkretes Ziel vor Augen zu haben hilft mir aktuell besser mit meinen Zukunftsängsten umgehen zu können.

Im **Reflexionsprozess zu dieser Arbeit** kam bei mir ein Gedanke hoch, den ich in weniger ausgereifter Form, schon einige Male zuvor hatte: Der Studiengang K++V existiert leider nicht losgelöst von der studiengangübergreifenden Hochschulstruktur. Das immer dann zum Problem, wenn versucht wird flache(re) Hierarchien durchzusetzen, strukturelle Probleme nicht nur zu benennen, sondern sie auch nachhaltig zu beseitigen. SanSebastian sind in ihrer leitenden Position nicht nur gegenüber den Dozierenden, Assistierenden und Studierenden verpflichtet. Sie sind auch der Hochschulleitung Rechenschaft schuldig. Letzteres schränkt ihren

Wohin führt diese Blutspur?

Handlungsrahmen massgeblich ein. Ich anerkenne, dass das schwierig ist. Ich hätte mir von Euch gewünscht, dass ihr diesbezüglich teilweise offener umgegangen wärt. Das hätte es mir und anderen erleichtert Euch nachvollziehen zu können. Vielleicht könnte das in Zukunft dazu führen, dass Kritik besser und pointierter angebracht werden kann. Ich anerkenne auch, dass es schwierig ist auf alle Bedürfnisse aller Studierenden einzugehen. Es gibt keine perfekte Lösung, die für alle Leute gleich perfekt ist. Dennoch sind Euch beim Lesen hoffentlich ein paar Themen aufgefallen, die sich innerhalb der Arbeit wiederholt und bestärkt haben, oder die ihr auch auf aktuelle Bedürfnisse innerhalb des Studienganges übersetzen könnt. Ich hoffe, dass Euch das konkrete Ansatzpunkte zur stetigen Verbesserung des Studienganges gibt. Ich anerkenne, dass Ihr Euch Mühe gebt und dass es Euch schon in vielen Punkten gelungen ist das Umzusetzen, was Ihr Euch vorgenommen habt. Schon während meines Studiums habe ich viele Veränderungen miterlebt, die sich auf das Allgemeinwohl merklich ausgewirkt haben. Dazu beigetragen haben aber auch einige Dozierende, die aus eigener Initiative gehandelt haben und auch, zu einem grossen Teil, die Assistierenden, die oft als Schnittstelle zwischen Dozierenden, Studiengangsleitung und Studierenden fungierten. Nach allen Kritikpunkten möchte ich das gerne noch einmal hervorheben, damit es nicht unfairerweise untergeht.

Ich hoffe, dass Ihr mit all unseren und Euren Problemen öfters nach den strukturellen und institutionellen Wurzeln des Übels schauen und hoch in die Chef*innenetage gehen könnt, um zu randalieren (oder gesittet zu diskutieren, je nach dem, was zielführender ist).

Ich hoffe auch, dass zukünftige Studierende, die das hier lesen, nach dieser Lektüre nicht abgeschreckt oder demotiviert sind, sondern lediglich ganz nach dem Prinzip des «informed consent» nun etwas besser die Entscheidung treffen können, ob dieses Studium das Richtige für Euch sein könnte. Eigentlich hatte ich sogar gehofft, dass es Euch ermächtigt, das Studium von Anfang an besser für Euch nutzen zu können, solltet Ihr Euch dafür entscheiden.

Damit endet nun diese literarische Blutspur. Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit <3

Literaturverzeichnis

Belobrovaja, M., Fortmann, A., Mlamali, A.-S., Spinas, B., Ciarla, C., Perrez, D., . . . Hiba, B. (2023). Aus erster Hand. *Aus erster Hand*. K++V, Emmenbrücke, Luzern, Schweiz.

HC Baxxter, & Alle werden fallen (2024). Alles nicht umsonst [Aufgezeichnet von HC Baxxter, & Alle werden fallen]. Auf *4. Album*. Bielefeld, Nordrhein-Westfalen, Deutschland: Dorfpunkgang. Abgerufen am 14. Mai 2024 von <https://hcbaxxter.bandcamp.com/track/alles-nicht-umsonst-feat-alle-werden-fallen>

Henke, S., Borer, K., Dätwyler, B., & Niehaus, S. (2008). Frauen und Männer auf der Kunstlaufbahn - Ein Forschungsbericht zur sozialen Situation von Abgängerinnen und Abgängern der Kunsthochschule Luzern. *ORGAN*, 3. (S. Henke, Redakteur) Luzern, Schweiz: Luzern: Interact-Verlag.

Ruff, C. (Regisseur). (2019/2020). *24 (King Charly Bullshit Remix)* [Kinofilm]. Von <https://www.youtube.com/watch?v=9PXXF5-qr8E> abgerufen

Ruff, C. (Regisseur). (2021). *Zahltag - Meine Semesterpräsentation* [Kinofilm]. Von https://www.youtube.com/watch?v=djNJPul9xLo&t=1s&ab_channel=CharlyRuff abgerufen

Leseempfehlungen

Hier aufgelistet sind sämtliche Werke, die ich im Kontext dieser Arbeit gelesen habe und die meinen Gedanken- und Schreibprozess beeinflusst haben, obwohl ich nicht direkt aus ihnen zitiere.

Fournier, L. (2021) *Autotheory as Feminist Practice in Art, Writing and Criticism*. *The MIT Press, Cambridge, Massachusetts* ISBN 978-0-26204-556-8

Haus Bartleby (Hrsg.) (2015) *Sag alles ab! – Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik*. Nautilus Flugschrift. *Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg* ISBN 978-3-89401-824-5

Melville, H., Mayer F. (übers.) (2010) *Bartleby, der Schreiber*. *Penguin Random House Verlagsgruppe FSC*, ISBN 978-3-86647-560-1

Schiesser, G. (2007) Die „unbedingte Kunsthochschule“ — Kunstausbildung in der postindustriellen Gesellschaft. Anmerkungen zu einer kaum stattfindenden Diskussion. *Den Künsten eine Zukunft. Publikation zur Gründung der Zürcher Hochschule der Künste (pp.152-158)*, Scheidegger & Spiess

https://blog.zhdk.ch/giacoschiesser/files/2010/12/ZHdK_Schiesser_D_PF.pdf

Voegelin, J. (2018) *Beruf Künstler - «Auf unsere Studierenden passt keine Stellenbeschreibung»*. *SRF, online Portal* <https://www.srf.ch/kultur/kunst/beruf-kuenstler-auf-unsere-studierenden-passt-keine-stellenbeschreibung>

Rothmüller, B., Saner, P., Sonderegger, R., Vögele, S. (2016) *Kunst. Kritik. Bildungsgerechtigkeit. - Überlegungen zum Feld der Kunstausbildung. Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa S. 89-105

https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/files/2016/10/Rothmu%CC%88ller_Saner_Sonderegger_Vo%CC%88gele_KUNST_KRITIK_BILDUNGSGERECHTIGKEIT_Vester2016.pdf

Probst, C. (2020) *Deutschlandfunk Kultur: Haben Kunstakademien heute noch einen Sinn?* *Deutschlandfunk online-Artikel* <https://www.deutschlandfunk.de/endlich-mal-erklaert-haben-kunstakademien-heute-noch-einen-100.html>

Saner, P. (2015) *Wie Kunsthochschulen ausgrenzen und normieren – Überlegungen anhand eines partizipativen Forschungsprozesses*. *Art Education Research No. 10 SFKP/SSPA* ISSN 1664-2805 https://blog.zhdk.ch/iaejournal/files/2017/11/Philippe-Saner-Text_n%C2%B010.pdf

Özayli, G. (2017) *Warum die Frage der Klassenzugehörigkeit in Bildungsinstitutionen unbedingt wieder gestellt werden muss!* *Bildpunkt, #43 Class Matters, Sommer 2017. IG Bildende Kunst* https://igbildendekunst.at/bildpunkt/_warum-die-frage-der-klassenzugehoerigkeit-in-bildungsinstitutionen-unbedingt-wieder-gestellt-werden-muss/

Lauterkeitserklärung

Diese Lauterkeitserklärung ist zusammen mit schriftlichen Leistungsnachweisen einzureichen, insbesondere zusammen mit der Seminararbeit und der schriftlichen Bachelor-Arbeit.

Ich erkläre, dass es sich bei dem eingereichten Text mit dem Titel

"Wohin führt diese Blutspur?" - Inwieweit bereitet der Studiengang "Kunst und Vermittlung" ausreichend auf die spätere Berufswelt vor? Oder: Zwischen Zukunftsängsten, Burn-out, struktureller Diskriminierung und der Hoffnung, dass sich doch noch alles zum Guten wendet - Ein autotheoretisches Essay

um eine von mir und ohne unerlaubte Beihilfe in eigenen Worten verfasste Arbeit handelt.

Ich bestätige, dass die Arbeit in keinem ihrer wesentlichen Bestandteile bereits anderweitig zur Erbringung von Studienleistungen eingereicht worden ist.

Sämtliche Bezugnahmen auf in der oben genannten Arbeit enthaltene Quellen sind deutlich als solche gekennzeichnet. Ich habe bei Übernahmen von Aussagen anderer Autorinnen und Autoren sowohl in wörtlich übernommenen Aussagen (■ Zitate) als auch in anderen Wiedergaben (■ Paraphrasen) stets die Urheberschaft nachgewiesen.

Ich nehme zur Kenntnis, dass Arbeiten, denen das Gegenteil nachweisbar ist - insbesondere, indem sie Textteile anderer Autoren ohne entsprechenden Nachweis enthalten - als Plagiate im Sinne der Aufnahme- und Prüfungsordnung der Hochschule Luzern (Art. 24) betrachtet und mit rechtlichen und disziplinarischen Konsequenzen geahndet werden können.

Name, Matrikelnummer: Charly Ruff, 19-869-585

Datum, Unterschrift: 30.05.2024

